

Mitteilungsblatt

des Deutschen Altphilologenverbandes



Inhalt

ISSN 0011-9830

1/95

In eigener Sache

FRIEDRICH MAIER: Zum Ziel-Profil eines zeitgemäßen L2-Unterrichts 1

BERNHARD LÖSCHHORN: 100 Jahre THESAURVS LINGVAE LATINAE 9

DIRK OTTO: Platon und Orwell - Zum totalitären Kern von Utopien 16

Zur Diskussion gestellt 18

Zeitschriftenschau 25

Buchbesprechungen 27

Berichte und Mitteilungen 36

C. C. BUCHNERS VERLAG · BAMBERG

In eigener Sache

Unser Mitteilungsblatt erreicht einen erfreulich hohen Prozentsatz der an den Schulen und Universitäten der Bundesrepublik Deutschland, aber auch in anderen Ländern tätigen Altphilologen. Wir haben in den letzten Jahren die Zustellung weitestgehend auf zentralen Einzelversand (als Postvertriebsstück) umgestellt. Wenn trotzdem einzelne Mitglieder das Mitteilungsblatt nicht erhalten, so werden sie gebeten, sich zunächst an den Vorstand ihres jeweiligen Landesverbandes zu wenden, der dafür zuständig ist, daß die Adressatendatei der für den Versand zuständigen Druckerei Bögl aktualisiert wird (die Anschriften aller Landesvorsitzenden wurden in Heft 2/94, S. 50 veröffentlicht). Interessenten, die nicht Mitglieder des DAV sind oder werden wollen, können unsere Zeitschrift über den C.C. Buchners Verlag beziehen (siehe Impressum). Allen Kolleginnen und Kollegen, die unsere Arbeit für das Mitteilungsblatt durch Hinweise, Zuschriften oder Beiträge gefördert haben, sei an dieser Stelle erneut herzlich gedankt.

ANDREAS FRITSCH

Impressum

ISSN 0011-9830

38. Jahrgang

Herausgeber: Der Vorsitzende des Deutschen Altphilologenverbandes

Univ.-Prof. Dr. Friedrich *Maier*, Humboldt-Universität zu Berlin,
Institut für Klassische Philologie und Neogräzistik, Unter den Linden 6, 10117 Berlin

Schriftleitung: Univ.-Prof. Andreas *Fritsch*, Freie Universität Berlin,
Zentralinstitut für Fachdidaktiken, Habelschwerdter Allee 45, 14195 Berlin

Das Mitteilungsblatt umfaßt drei Abteilungen mit drei Redaktionen:

1. Didaktik, Schulpolitik:
StD Helmut *Quack*, Eritstraße 23, 25813 Husum
2. Wissenschaftliche Informationen, Schulbücher:
StD Dr. Hansjörg *Wölke*, Görresstraße 26, 12161 Berlin
3. Zeitschriftenschau:
Univ.-Prof. Dr. Eckart *Mensching*, Technische Universität Berlin - Klassische Philologie -
Ernst-Reuter-Platz 7, 10587 Berlin
StD Dr. Josef *Rabl*, Kühler Weg 6a, 14055 Berlin

Die mit Namen gekennzeichneten Artikel geben die Meinung des Verfassers, nicht unbedingt die des DAV-Vorstandes wieder.

Bei unverlangt zugesandten Rezensionsexemplaren ist der Herausgeber nicht verpflichtet, Besprechungen zu veröffentlichen, Rücksendungen finden nicht statt.

Für die Aufnahme von Anzeigen ist der Vorsitzende bzw. der Schriftleiter zuständig.

Bezugsgebühr: Von den Mitgliedern des Deutschen Altphilologenverbandes wird eine Bezugsgebühr nicht erhoben, da diese durch den Mitgliedsbeitrag abgegolten ist. Für sonstige Bezieher beträgt das Jahresabonnement DM 23,-; Einzelhefte werden zum Preis von DM 7,- geliefert. Die angegebenen Preise verstehen sich zuzüglich Porto. Abonnements verlängern sich jeweils um ein Jahr, wenn sie nicht spätestens zum 31.12. gekündigt werden.

Erscheinungsweise: vierteljährlich.

C. C. Buchners Verlag, Postfach 1269, 96003 Bamberg.

Textgestaltung: StRef Rüdiger Hobohm, Ter-Meer-Str. 12, 82008 Unterhaching.

Herstellung: BÖGL DRUCK GmbH, Hauptstraße 47, 84172 Buch a. Erlbach.

Zum Ziel-Profil eines zeitgemäßen L2-Unterrichts

Fachpolitische und fachdidaktische Überlegungen

Wer Latein als 2. Fremdsprache wählt und das Fach einer modernen Fremdsprache vorzieht, verbindet damit zweifelsohne feste Erwartungen. Für nicht wenige mag das Latinum, das für bestimmte Studiengänge als Voraussetzung gefordert wird, das eigentliche *Movens* der Entscheidung sein; doch auch diese Schüler erwarten mehr als den bloßen Berechtigungsschein von einem Gegenstand, der sie einen erheblichen Teil der Zeit und der Energie ihrer Jugend kostet.

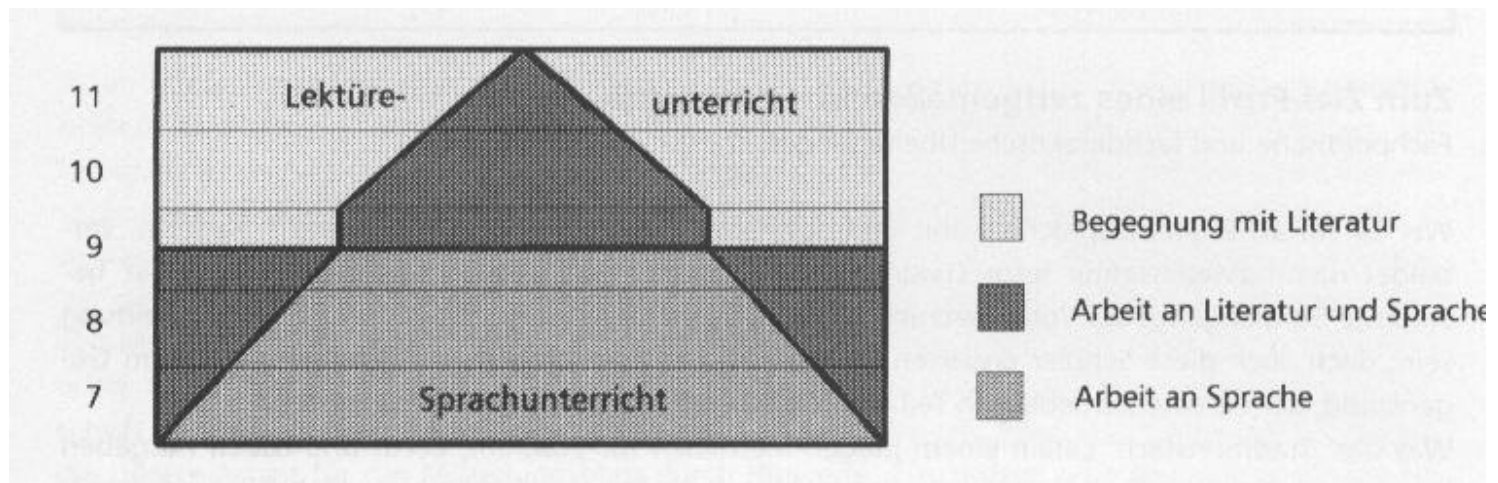
Was das ‚Traditionsfach‘ Latein einem jungen Menschen für Studium, Beruf und Leben mitgeben kann und will, ist in den einschlägigen Lehrplänen bzw. Rahmenrichtlinien ausführlich und detailliert beschrieben; hier ist freilich ein Ideal gezeichnet. Die Wirklichkeit verlangt Abstriche, oft erhebliche, und Modifikationen, ja eine zunehmend sich wandelnde Sichtweise. Die Veränderung der Schule und der Schüler, die sich auf dem Weg über die Jahrtausendgrenze erkennbar vollzieht, erzwingt eine didaktische Wende, die das bisher übliche Ziel-Profil des Faches in Frage stellt.

Zwei Forderungen stellen sich unausweichlich:

1. Der L2-Unterricht muß unbedingt von seinem Beginn in der Spracherwerbsphase bis zum Zeitpunkt der Abwahl in Jgst. 10/11 als eine didaktische Einheit aufgefaßt werden; es wäre unredlich und pädagogisch nicht zu vertreten, das Leistungsangebot vom hohen Standard der Oberstufe her zu bestimmen oder daraufhin abzustellen; kaum mehr als 10 % der L2-Schüler erfahren dieses Fachangebot. Der Bildungsgewinn definiert sich für den weitaus größeren Teil der Lateinlernenden aus den Inhalten der Mittelstufe. Was in den Leistungs- und Grundkursen der Oberstufe an Fachleistungen geboten wird, ist für das Ziel-Profil zwar belangvoll, aber nicht entscheidend; es ist von der Wirkung her betrachtet ein Additum.¹ Prägend im Meinungsbild der Öffentlichkeit ist der Eindruck, mit dem die Masse der L2-Schüler am Ende der Mittelstufe das Fach abschließt. Darin liegt auch die fachpolitische Brisanz. Jedem Lateinlehrer sollte es täglich wie ein Menetekel an der Wand des Klassenzimmers stehen: Die Impressionen der Lateinarbeit am Ende der Mittelstufe sind nachhaltig und folgeschwer; ihre Wirkung zeigt sich spätestens in der nächsten Generation. Eltern müßten schon greulich sein, wollten sie ihr Kind wieder einem Fach anvertrauen, von dem sie sich selbst einmal mit mehr oder weniger Grauen verabschiedet haben.

2. Innerhalb des als Einheit begriffenen didaktischen Kontinuums von Jgst. 7 bis 10/11 ist in der Zeitvorgabe ein erträgliches Verhältnis zwischen Spracherwerbs- und Lektürephase herzustellen; es müssen die Sprache gelernt und zugleich Texte gelesen werden. Beide Bereiche lassen sich nicht mehr hermetisch gegeneinander abschotten; sie sind ineinander verzahnt: Sprachunterricht ist bereits Lektüreunterricht, in der Lektüre wird immer noch ergänzend, wiederholend, vertiefend an der Sprache gearbeitet. Die moderne Didaktik versucht diese Vorstellung im sog. *I n t e g r a t i o n s - m o d e l l* zu erfassen; danach werden in der Spracherwerbsphase ein statistisch abgesichertes Fundamentum an Sprachkenntnissen und -fähigkeiten angelegt, in der Lektürephase wird nachgeholt, was sich besser erst am Originaltext klären läßt (z.B. *Oratio obliqua*, *Ncl*, Besonderheiten der Relativsätze, verallgemeinernde Relativpronomina, bestimmte Gliedsätze, Satzperioden) oder was das autorenbezogene Schwerpunktprofil jeweils verlangt (z. B. indefinite Pronomina, *Deponentia*, *Supinum*)². Die Texte der Sprachlehrbücher bieten inhaltlich ergiebige Themen der Antike; Autoren und Texte gerade der Übergangsektüre nehmen Rücksicht auf die Forderung, die sprachlichen Grundlagen zu sichern und zu erweitern.

Im Schema läßt sich dieses Integrationsmodell folgendermaßen darstellen:



Wenn der Lateinunterricht in L2 sich für die Mehrzahl seiner Schüler auf diesen engen Zeitraum begrenzt, dann bedarf die Festlegung seiner Ziele höchster Sorgfalt. Was gehört zu seinem Zielprofil? Welche formalen und inhaltlichen Fachleistungen sind zu bieten?

Die **formalen Ziele** erfassen die elementaren Kenntnisse und Fähigkeiten der Sprachanwendung, die die Übersetzung und Lektüre erfordern und die zugleich die Voraussetzungen bilden für den Transfer in andere Sprachen, auch in die Muttersprache. Mit Nachdruck wird heute die bereits von **Theodor Wilhelm** gestellte Forderung zu verwirklichen versucht, Latein als Modell für Sprache erfahrbar zu machen, wozu der behutsame Einsatz linguistischer Erkenntnisse (etwa des favorisierten Modells der funktionalen Syntax) sehr hilfreich ist. Die Pädagogik hat, erkennbare Erwartungen der Gesellschaft an die Bildungsinstitutionen aufgreifend, die Vermittlung von Schlüsselqualifikationen als Aufgabe gerade der Höheren Schule zugewiesen;³ Latein kann als Sprachfach einen Teil solcher Aufgaben übernehmen, die der vorlaufende Englischunterricht nicht bietet. Das ermöglicht die spezifische Form des Spracherwerbs und der Sprachanwendung im Lateinischen. Der mikroskopisch genaue, nicht oberflächliche Umgang mit den Sprachelementen, wie ihn die Satz- und Textanalyse erfordert, schult Beobachtungsgabe, Konzentrationsfähigkeit, Unterscheidungsvermögen, geduldiges Abwägen von Alternativen, Lösungssuche bei komplexen Schwierigkeiten, sprachliche Kreativität, Sorgfalt, Durchhaltevermögen, Beharrlichkeit. Solche Qualifikationen nennt der Lehrstuhlinhaber für Betriebswirtschaft an der Universität Erlangen-Nürnberg, **Werner Pfeiffer**, „Vorteilsdimensionen“ des Lateinischen, die dem Schüler auf „dem produktiven Umweg“ über dieses Fach zuwachsen und ihm erst später im Studium und Beruf voll zugute kommen - und zwar eben auch und gerade in den Bereichen von Wirtschaft, Technik und Naturwissenschaft.⁴ Latein darf nach wie vor als Trimm-Dich-Pfad des Geistes gelten und so auch praktiziert werden; es fördert, wie es der Soziologe **Hans Bahrdt** erklärt, „die logische Qualität des Denkens“ und, da Denken und Sprache eng verbunden sind, auch die Sprach- und Ausdrucksfähigkeit;⁵ die beflissene Arbeit an der Sprache, am guten Ausdruck, an der treffenden Übersetzung ist und bleibt Kernanliegen des Lateinunterrichts. Die formalen Ziele, die auch für L2 nicht gering zu veranschlagen sind, bestimmen von der ersten bis zur letzten Stunde den Unterricht;⁶ sie sollten ihn aber nicht mehr wie früher dominieren.

Denn daneben stehen zumindest gleichrangig die **inhaltlichen Ziele**. Hier freilich stoßen wir auf den kritischen Bereich des L2-Unterrichts; das didaktische Dilemma ist evident. Die Alte Welt und der ‚Neue Schüler‘ werden immer mehr zu inkommensurablen Größen.⁷ Sind die Stoffe, die die Lehrpläne bzw. Rahmenrichtlinien als vermittelns wert und lehrbar anbieten, überhaupt noch mit der äußeren und inneren Realität der Schüler in eine Beziehung zu bringen? Hier scheint höchste

Vorsicht geboten. Wenn es nicht gelingt, das stoffliche Angebot durch die Auswahl und die Art seiner Präsentation interessant zu machen, so daß junge Menschen ihren Anteil daran erkennen und nehmen wollen, hat das Fach mit Sicherheit keine große Zukunft.⁸ Aus den Inhalten, nicht so sehr aus der Sprache kommt die Motivation, und allein diese trägt die positive Einstellung zu Latein, auch über dessen Abwahl hinaus. Die Gefahr wächst, daß das Fach ins schulische Abseits gerät. Latein verdient es aber nicht, ein Randfach des Gymnasiums zu sein, auch nicht als 2. Fremdsprache. Mauerblümchen vertrocknen sehr schnell.

Wie aber steigert man Rang und Ansehen des Faches an neusprachlichen und naturwissenschaftlichen Gymnasien? Durch sorgfältigste Planung in der Auswahl der Texte und Themen, die man in den knapp bemessenen Stunden des Fachkontinuums zur Verfügung hat. Von der Hand in den Mund zu leben wäre eine Sünde wider den Geist der Zeitökonomie. Die Formel ‚wertvolle Zeit - wertvoller Stoff‘ ist die oberste Maxime, - wertvoll verstanden als erzieherisch wirksam und dem allgemeinen Bildungsanliegen des Gymnasiums erkennbar dienlich. Der k a t e g o r i s c h e I m - p e r a t i v sollte gerade für den L2-Lehrer lauten: ‚Handle im Unterricht stets so und unter Einsatz solcher Stoffe, daß Du Dir selbst jederzeit den didaktischen Wert Deines Tuns zugestehen und diesen auch vor jeder Öffentlichkeit guten Gewissens vertreten kannst!‘

Diesem Imperativ zu gehorchen sollte gewiß nicht allzu schwer fallen; denn im Lateinischen liegen kostbare Schätze verborgen; man muß sie nur kennen und zu heben bereit sein. Die didaktische Literatur, die nicht für einen Kleinkreis von Spezialisten, sondern für alle Lateinlehrer zu deren Unterstützung geschrieben wird, weist schon seit langem auch für den L2-Unterricht immer bessere Wege.⁹

Das Fach Latein liegt im Trend der Zeit. Über allen Bildungserwartungen steht heute ein verbindliches Soll: die Orientierung hin auf Europa, das man inzwischen nicht mehr allein als eine politische und wirtschaftliche Einheit betrachten will. Die kulturelle Dimension des Kontinents tritt zunehmend in den Vordergrund; sie soll die Einheit tragen und unter den Völkern Identität stiften. Die Schulen haben hierzu ihren Tribut zu leisten;¹⁰ zu allererst die Höhere Schule und ihre Fächer, auch Latein, dem hier eine kaum zu überschätzende Chance zufällt. In dem auf Europa ausgerichteten Bildungskonzept, das „vom Sekretariat der Ständigen Konferenz der Kultusminister der Länder in der Bundesrepublik Deutschland“ entworfen worden ist, wird den Fremdsprachen am Gymnasium die Vermittlung einer herausragenden „Schlüsselqualifikation“ zugewiesen: „die Sprachkompetenz“. Diese ist für die alten Sprachen spezifiziert: Sie haben im Europa-Konzept „einen besonderen Platz für den Erwerb einer vertieften Verstehenskompetenz, was Sprache und Literatur in europäischer Dimension anlangt“.¹¹ Und daß dieser Platz verstärkt dem Lateinischen zukommt, wird niemand bezweifeln. Das sprach- und kulturhistorische Fach kann für diese Aufgabe des vertieften Verstehens europäischer Kultur Genuines leisten; in der Latinität ist ja ein enormer Teil des europäischen Kulturerbes angelegt. Das Schulfach vermag das Bewußtsein im Schüler zu schaffen, daß in der Vielfalt nationaler Kulturen die übergreifende Einheit in der „internationalen lateinischen Tradition“ (Franz Peter Waiblinger)¹² gegeben ist, die das griechische, römische und christliche Erbe von der Antike über das Mittelalter an die Neuzeit weitergegeben hat. Latein wird hier sicherlich in die Pflicht genommen. Da, wie die Verhaltensbiologin G a b r i e l e H a u g S c h n a b e l in einem Plädoyer für den Lateinunterricht herausstellt, „der Mensch das einzige Lebewesen mit echtem Geschichtsbewußtsein ist“ und „die sinnhafte Verknüpfung von Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft sowie die Verbindung von personaler Identität und Verantwortlichkeit die kopernikanische Wende der menschlichen Motivstruktur ausmachen“,¹³ ermöglicht das historische Fach Latein dem Schüler, Europa als eine aus der Geschichte gewachsene Größe zu begreifen und seine Bedeutung wie auch seine Problematik mit der eigenen Identitätsfindung so in Beziehung zu bringen, daß sich

bei ihm Verantwortlichkeit auch für das Ganze zumindest anbahnen kann - eine kulturelle und zugleich auch humanistische Aufgabe, der sich das alte Fach unter der neuen Herausforderung zu stellen hat.

Worin besteht nun die humanistische Mitgift der römischen Antike für Europa? Rom als Stadt und als Imperium, die dem Kontinent weithin die politischen und geistigen Konturen gegeben haben und in deren Bannkreis sich - unter dem Einfluß der Griechen gewiß - jene Formkräfte entwickelten, die in Sprache, Baukunst, Literatur, Musik, Wissenschaft und Politik das Gesicht Europas prägten. Die im Laufe der Geschichte sich in mehreren Phasen vollziehenden Rückgriffe auf das antike Rom, die sog. Renaissance, brachten zudem den Kontinent voran. Viele Neuentdeckungen in Mittelalter und Neuzeit lassen sich immer auch als Ergebnis von leidenschaftlichen Auseinandersetzungen mit römischen Denkern begreifen oder mit griechischen, die zumeist über die römische Tradition bekannt geblieben sind. Epochale Ereignisse der Kultur und Geistesgeschichte Europas sowie die Existenzprobleme der Menschheit haben ihre Wurzeln vielfach in der Antike und werden von dorthier, d. h. in ihrer lateinischen Textfassung, am ehesten und mit nachhaltigstem Eindruck zugänglich. Mit solchem Stoff L2-Schüler zu konfrontieren ist der erste und alles überragende Auftrag an den Lateinlehrer.

Dieses Ziel scheint hochgesteckt und im engen Raum des L2-Unterrichts nur schwer zu verwirklichen. Möglich ist dies nur, wenn die konzeptionelle Anlage des Unterrichts revidiert wird. Die Antike kann nicht mehr als Gegenwelt oder gar „Gegenmodell“ zum Heute begriffen werden; das ist an sich schon pädagogisch schwer vertretbar, weil die Antike so nicht zum Objekt kritischer Betrachtung wird, sondern dabei eher Verklärung statt Aufklärung im Spiele ist.¹⁴ Außerdem: Im L2-Unterricht funktionierte dieses Prinzip bisher nicht oder kaum, da die wenigen, splitterhaften Erkenntnisse, die die Schüler bekamen, sich niemals zu einem so kohärenten Bild von der Antike verbanden, daß man diese in einem bewußten Transfer wirkungsvoll mit der gegenwärtigen Welt hätte in Beziehung setzen können.

„Inselwissen“, das W e r n e r H e l d m a n n als Ergebnis besonders der geistes- und sozialwissenschaftlichen Fächer des Gymnasiums beklagt,¹⁵ ist ausschließlich die Form, in der sich Kenntnisse über die Antike im Geist der Schüler, wenn überhaupt, bisher abgelagerten: einige Vorkommnisse aus Caesars Helvetierkrieg, ein paar Stilfiguren der Catilina-Rede, eventuell die Eingangsverse zu Ovids Metamorphosen, Catulls „Odi et amo“ und das Passer-Gedicht, wenn's hochkommt, vielleicht noch Sallusts Geschichtspessimismus. Doch wie ordnen sich diese disparaten Elemente in das allmählich wachsende Weltbild des Schülers ein? Und inwiefern gewinnen sie einen existentiellen Bezug zu seinen Lebensansprüchen? Hat er hier für sein Leben etwas Elementares und Unverzichtbares gewonnen? In aller Regel bleiben solche Stoffe erratische Blöcke im Gesichtskreis und Denkfeld des neusprachlich und naturwissenschaftlich orientierten Schülers. Trotz mancher Aktualisierungsversuche verhaften sie sich allenfalls als historische Partikeln im Gehirn des Heranwachsenden, ohne Bedeutung für seine werdende Persönlichkeit. Und es liegt auf der Hand, daß neben den Mißerfolgen in den Prüfungen vor allem diese Fragmentiertheit der gewonnenen Eindrücke den Motivationsverfall bedingt, der das Fach Latein - weit stärker als durch die natürliche Abnützung bedingt - von der Jgst. 7 bis 10/11 spürbar trifft.¹⁶

Ein neuer didaktischer Ansatz ist deshalb zu suchen. Zu fragen ist heute: Welche Stoffe, Denkinhalte, Problemstellungen, Entdeckungen der Antike sind in der Gegenwart so präsent und in ihren Wirkungen im Geistes- und Kulturleben so lebendig, daß sie nicht ohne Verlust der jeweils nachfolgenden Generation vorenthalten werden können. Was aus der Antike, die über Rom vermittelbar ist, gehört zum kulturellen Code, zu einer ‚Grammatik der Kultur‘, ohne die der allgemeingebildete Mensch nicht auskommt. Die antiken Stoffe sind auf ihre europageschichtliche Vitalität hin zu

sondieren. Was sich dabei finden läßt, sollte in wohlangelegten, auch schüler- und handlungsorientierten Unterrichtsprojekten aufbereitet werden. Man wird staunen, welcher Katalog kostbarer Stoffe hier zustande kommt, dem die uneingeschränkte Anerkennung der Bildungsexperten und, was nicht weniger wiegt, das ungebrochene Interesse der Schüler und über sie auch der Eltern sicher sein werden.

Was also ließe sich für den L2-Unterricht auswählen und als Lehrgegenstände anbieten? Rom als politische Führungsmacht und kulturelles Zentrum der Welt für eine lange Zeit und einige der großen Repräsentanten dieser „urbs aeterna“, Caesar, Cicero, Augustus: Caesar, einer der „Täter der Weltgeschichte“ (Rolf Hochhuth), Cicero, der Begründer des europäischen Humanismus, Augustus, nach M i c h a e l H . H a r t „eine der großen Schlüsselfiguren, die eine neue Epoche einleiten“,¹⁷ alle drei zugleich Symbolfiguren, an denen sich typische Züge des europäischen Menschen manifestieren: der Machtmensch, der Emporkömmling, der Friedensfürst. Und dann Ausschnitte aus Werken, die Initialwirkungen hatten in Baukunst, Literatur, Musik, Malerei, mit Folgen bis in unsere Zeit: Ovids Metamorphosen, heute in tausendfachen Rezeptionsformen gegenwärtig, die Fabeln des Phädrus und die Epigramme Martials, auch in unserer Zeit sehr beliebte literarische Kleinformen, Catulls gattungsbegründende Liebesgedichte, die Vulgata als das „Buch der Bücher“, Ciceros ‚Reden‘ als persuasives Mittel, an dem sich zeitlos gültig, aber gerade heute in brisanter Aktualität „die geheimnisvolle Macht des Wortes“ (Václav Havel) nicht weniger als die Gefahr einer ‚Redekunst als Waffe‘ offenbaren. Und dann die wichtigsten Metaphern und Denksymbole, die den langen Weg von den Griechen über Rom in die lebenden Sprachen Europas gegangen sind, aus dem Mythos, der Geschichte, der Anekdote: ‚das Ikarus-Schicksal‘, ‚der Traum des Orpheus‘, ‚die Sisyphus-Arbeit‘, ‚Europa auf dem Stier‘, ‚die Kapitolinischen Gänse‘, ‚das Staatsschiff‘, VENI, VIDI, VICI, ‚das Damoklesschwert‘, ‚ein Faß ohne Boden‘ u. ä. m.

Einen noch höheren Stellenwert dürfen die ‚europäischen‘ Themen beanspruchen, die, in lateinischer Sprache geschrieben, immer, wie sich zeigen läßt,¹⁸ in einem wirkungsgeschichtlichen Zusammenhang mit der Antike stehen, etwa Entdeckungen und ‚revolutionäre‘ Ideen der Neuzeit:¹⁹ die Tat des **Nikolaus Kopernikus**, der an Aristarch von Samos (2. Jh. v. Chr.) anschließend im Widerspruch zu Ptolemäus (2. Jh. n.Chr.) die ketzerische These wissenschaftlich begründete, daß die Erde sich um die Sonne dreht, wodurch ein 2000 Jahre gültiges Weltbild aus den Angeln gehoben, die Erde entheiligt, der Weg zu ihrer Erforschung freigemacht wurde. Und dann **Francis Bacon**, der englische Humanist, der mit der Formel SCIENTIA EST POTENTIA, die er eindrucksvoll am bekannten Ödipus-Sphinx-Rätsel verdeutlichte, der vorgezeichneten Richtung hin zur Naturwissenschaft und Technik die nötige Dynamik gab, zumal er die Natur zum Experimentierobjekt des Menschen erklärte (Sein Postulat: „Man müsse die Natur auf die Folterbank spannen, um ihr die Geheimnisse abzupressen“ markiert den Anfang eines der heute die Menschheit beherrschenden Probleme). Weiterhin **Erasmus von Rotterdam**, der sich darin als der erste Europäer erwies, daß er in der bis dahin seit Cicero und Augustinus gültigen Bewertung des *bellum iustum* eine epochale Wende versucht, indem er einem totalen Pazifismus das Wort redet, und der so den Leser aus historischer Distanz in das Zentrum heutiger Friedensdiskussion führt. Nicht weniger der **Eid des Hippokrates**, der lange Zeit in Europa in der lateinischen Fassung des **Ianus Cornarius** geleistet, deutlich zeigt, daß das, was heute als Ethos naturwissenschaftlichen, technologischen Arbeitens gefordert wird, seit den Ursprüngen der Medizin, vielleicht der ersten Wissenschaft der Menschheitsgeschichte, bereits Postulat war, zumindest in starken Ansätzen: die Ehrfurcht vor dem Leben und die Achtung vor der Würde des Menschen. Und schließlich der Kampf um **die Menschenrechte**, die ja, mögen sie auch erst 1948 allgemein erklärt worden sein, keine Entdeckung dieses Jahrhunderts sind, und dazu deren Vorkämpfer, der spanische Bischof und Missionar **Las Casas**, der schon sehr bald nach der Entdeckung Amerikas, 1550, in schärfster Opposition gegen die sich auf die antik-römische Herr-

schaftsdoktrin berufende spanische Conquista die Gleichheit aller Menschen als Brüder gefordert und so dem immer noch Herren und Sklaven unterscheidenden europäischen Imperialismus mit leidenschaftlichem Engagement das Gewissen christlicher Nächstenliebe entgegengestellt hat - eine epochale Tat, die man erst in unserem Jahrhundert angemessen zu würdigen bereit ist.²⁰ Die Reihe solcher Lektüreprojekte, die in vielerlei Hinsicht sozusagen von Natur aus fächerübergreifend sein können und sollen - die Zusammenarbeit bietet sich etwa an mit Ethik, Geschichte, Religionslehre, Deutsch, Italienisch, Französisch, Englisch, Kunstgeschichte, Musik, ja sogar Mathematik und Physik - ließe sich ohne weiteres fortsetzen. Es ist jedoch schon hier zu sehen: Das Panorama der relevanten Stoffe und Themen ist weit gespannt und abwechslungsreich; sie machen das Fach auch auf dem Niveau der 2. Fremdsprache interessant und vielleicht unentbehrlich, auf jeden Fall so bedeutend, daß die Aktualität des Faches in der Substanz seiner Inhalte unmittelbar erfahren wird.

Wenn, wie gefordert, die Begegnung mit der Antike und ihrer Wirkungsgeschichte in Europa sich in der Spracherwerbsphase und in der Lektürephase vollzieht, dann wird man das, was ein L2-Schüler am Ende erfahren hat und damit wissen soll, als Lehrvorhaben wohlüberlegt und gut dosiert über die zur Verfügung stehenden Jahre verteilen. Vieles davon muß und kann schon im Lehrbuch platziert werden, dessen Texte eben den Weg von Rom nach Europa in groben Linien zeichnen sollen: Rom als Weltstadt und Zentrum des Imperium Romanum, Augustus und die Epoche des Friedens mit ihren politischen und kulturellen Folgen, der antike Mythos, etwa des Herkules, des Ödipus, des Orpheus, der Antigone, die Griechen als Staatsdenker, als Entdecker der Demokratie, die Eroberung und Christianisierung des transalpinen Europas. Der Lektüreunterricht wird in konsequentem Anschluß und Dubletten meidend mit Rücksicht auf ein ausgewogenes Verhältnis zwischen wachsender Lektürefähigkeit der Schüler und sich steigerndem Schwierigkeitsgrad der Texte, die Autoren und Themen behandeln, die sich im vorgestellten Rahmen anbieten. Jeder der Lektüretexte sollte den skizzierten Kriterien genügen, auch schon in der sog. Übergangsektüre, bei der nicht allein die zügige Lesbarkeit, die amüsante Story, die historische Bedeutung genügen. Texte ohne Substanz sind die Zeit nicht wert. Oder sollte denn den Schülern nicht Stunde für Stunde der Sinn ihres Tuns aufgehen, wenn sie mühsam aus einer alten Fremdsprache eine Textaussage erschließen müssen? Auch hier verdient die Blickrichtung Europa einen starken Akzent. C l e m e n t U t z bemerkt zu Recht, daß „gerade im Hinblick auf gesamteuropäische Entwicklungen“ für den Lektüreeinstieg „auch christliche, mittelalterliche und neuzeitliche Texte von Bedeutung sind.“²¹

Aus dem vielfältigen Angebot, das hierzu heute der Markt bietet, weiß der weiträumig planende und sein Fach verantwortungsvoll vertretende Lehrer, eine wohlbedachte Auswahl zu treffen: Die Autorenlektüre wird nach wie vor Caesar mit seinen Commentarii und Cicero mit einer Rede ins Zentrum stellen, allerdings beim ersteren mit einem zeitlich recht begrenzten und in den Lektürezielen sich auf die Persönlichkeit des Autors, seine geschichtliche Leistung und auf das bei ihm eklatant zutage tretende Verhältnis von Politik und Sprache konzentrierenden Projekt, bei letzterem mit einer seiner Meisterreden, die ihm Ruhm und Karriere, Europa aber die Rhetorik als eine ihrer größten, aber auch gefährlichsten Errungenschaften gebracht haben. Dichtung verdient den gleichen Rang wie die Prosa. Phaedrus und Martial dürfen freilich nur dann Zeit beanspruchen, wenn sie noch nicht genügend im Lehrbuch vorgestellt sind. Aus Ovids Metamorphosen sollten zur Pflichtlektüre gehören: Dädalus und Ikarus, Orpheus (beide, sofern nicht schon im Lehrbuch angeboten), die Europa-Stier-Geschichte, Philemon und Baucis (ein oder zwei Episoden in statarischer Lektüre, die anderen in Übersetzung). Der Lesbia-Zyklus bleibt Catulls stärkstes Vermächtnis an die europäische Poesie. Was dann noch - innerhalb der Mittelstufe - an Zeit bleibt, sollte der Projektarbeit gehören, die sich - durchaus schon mit philosophischem Anspruch - den angedeuteten Themenkreisen

widmet; dies nicht ohne Notwendigkeit. Die Schule, zumal das Gymnasium, steht heute, wie die bildungspolitische Diskussion erkennen läßt, vor Herausforderungen, die ohne äußere und innere Reformen nicht erfüllt werden können. Zu diesen Herausforderungen zählt vor allem die intensive und auf der Grundlage von Wissen vollzogene Auseinandersetzung mit den Existenzproblemen der Menschheit: die Sorge um die Natur, die Erhaltung des Friedens, die Anerkennung des Fremden, die Ehrfurcht vor dem Leben, das rechte Verhältnis zu Technik und Naturwissenschaft, die ethische Begründung wissenschaftlichen Forschens, die Wiedergewinnung eines Wertbewußtseins, der maßvolle Umgang mit den Mitteln der Kommunikation in Wort und Bild.²² Die Aufgaben, die sich hier stellen, machen den Kern des Generationenvertrags aus, den zu erfüllen das höchste Gebot menschlicher Verantwortlichkeit geworden ist. Dafür steht nicht nur der allseits zitierte H a n s J o n a s als Kronzeuge. Auch Karl Popper vertritt entschieden dieses Prinzip: „Für die Zukunft sind wir schon jetzt moralisch verantwortlich.“²³ Verantwortung ist unbestritten zum umfassenden Leitziel der Pädagogik avanciert. „Der Mensch selbst ist für sich selbst eine ständig drohende und verlockende Überraschung - und leider die größte Katastrophe.“ So Heinz Durner, der Vorsitzende des Deutschen Philologenverbandes, 1994 in seinem flankierenden Beitrag zum Memorandum „2000 Tage vor 2000: „Über morgen entscheiden die Köpfe und Herzen der Jungen“, ein prognostischer Entwurf, in dem sich die Konturen des Gymnasiums jenseits der Jahrtausendgrenze schon erkennbar abzeichnen.²⁴ Logos und Ethos - unter der Spannung dieser beiden Pole wird die Bildungspolitik der Zukunft stehen. Seit langem fordert K l a u s W e s t p h a l e n vor solchem Hintergrund eine „humanistische Verantwortungsethik“ als Programm der Schule;²⁵ kein Fach wird sich einer solchen Aufgabe verschließen dürfen. Das „humanistische“ Fach schlechthin am neusprachlichen und mathematisch-naturwissenschaftlichen Gymnasium ist Latein. Die fachpolitische Konsequenz ist zwingend. Die Vertreter gerade dieses Faches müssen den gestellten Ansprüchen genügen. Sie können dies gerade dann, wenn sie die angedeuteten Problemfelder von den antiken oder auch neuzeitlich lateinischen Wurzeln her angehen, selbst wenn es oft über bescheidene Ansätze nicht hinausreichen sollte. Die Schüler werden die Ambition ihrer Lehrerin oder ihres Lehrers spüren und Latein in seiner komplementären Funktion an der Schule - etwa auch in einem fächerübergreifenden Projekt - womöglich zu schätzen lernen. Auf jeden Fall aber wird das Fach bei den Schülern - auch nach seiner Abwahl - einen Sinn behalten, auch dort, wo das naturwissenschaftliche Denken dominiert und Latein bislang als Gralshüter einer abgestandenen Tradition gilt.

¹ Diese Aussage sollte keinesfalls so mißverstanden werden, als sei die Vollendung, das letzte Ziel (‘Telos’) des L2-Unterrichts nicht im Lektüreangebot der Oberstufe zu sehen und als seien die Fachvertreter nicht gehalten, mit aller Kraft und Kunst die Schüler zur Erfahrung dieses Zieles im Besuch der Oberstufen-Kurse zu gewinnen. Rechnung zu tragen ist hier nur der sicherlich bitteren Realität, daß für ca. 90 % der L2-Schüler Latein mit dem Ende der Mittelstufe abgeschlossen wird und daß auch und gerade von diesen das Fach bereits während des Unterrichts als sinnvoll erfahren und erst recht später - sozusagen im Rückblick - als nicht ohne Einfluß auf ihre individuelle Persönlichkeitsentwicklung beurteilt wird. Der ‚normale‘ L2-Schüler ist meines Erachtens unzureichend im Blickfeld der didaktischen Überlegungen. Das an diesem zutage tretende Dilemma der Mittelstufe sollte endlich von Grund auf mit Lösungsversuchen angegangen werden.

² Die neuen Lehrpläne einzelner Bundesländer machen dies geradezu zur verpflichtenden Aufgabe. S. dazu auch Utz, C.: Übergang statt Dichotomie. In: Vom Lehrbuch zur Lektüre. AUXILIA 36.- Bamberg 1994, 8f.

³ S. dazu Lohe, P. / Maier, F.: Latein 2000. Schlüsselqualifikationen durch die Alten Sprachen. AUXILIA 39. - Bamberg 1996 (demnächst). Neuerdings hat die Kultusministerkonferenz bei ihrer 270. Plenarsitzung in Berlin (am 1/2. 12. 94) mit allem Nachdruck auf die Bedeutung der „Schlüsselqualifikationen“ für die allgemeine Hochschulreife hingewiesen: „Schlüsselqualifikationen sind geeignet, Studierfähigkeit zu begünstigen; sie sind für alle Bildungsgänge von entscheidender Bedeutung.“

⁴ Latein und das Berufsziel „Industrie-Manager“. In: Symposium Latein 2000. Akademie für Lehrerfortbildung. Dillingen 1992, 52-63.

- ⁵ Die alten Sprachen am heutigen Gymnasium. Statussymbol oder Bildungsgut. In: Neue Sammlung 3 (1979), 273 ff.
- ⁶ Vgl. dazu bes. Westphalen, K.: Latein ist ein Trainingszentrum anspruchsvoller Denkopoperationen. In: Basissprache Latein. AUXILIA 29. - Bamberg 1992, 48-58.
- ⁷ Auf dieses Dilemma weist nachdrücklich hin der Arbeitskreis des DAV „Die Alten Sprachen und der Neue Schüler“ unter der Leitung von J. Kłowski (vgl. auch MDAV 2/94, 54-64, und 4/94, 138-142).
- ⁸ Eine überzeugende Argumentation in dieser schwierigen Problematik liefert Eyrainer, J.: Die Realität des Lateinunterrichts. In: Symposium Latein 2000, a. O., 142-148.
- ⁹ Beste Orientierung für alle methodischen und didaktischen Probleme und Aufgaben erhält der Lehrer jetzt durch Müller, A./Schauer, M.: CLAVIS DIDACTICA LATINA - Bibliographie für den Lateinunterricht. - Bamberg 1994.
- ¹⁰ Die Ständige Konferenz der Kultusminister und -senatoren der Länder der Bundesrepublik Deutschland hat in ihrer Plenarsitzung am 4./5. 2. 1993 in Bonn mit Nachdruck darauf hingewiesen, daß auch die Schulen der alten und neuen Bundesländer bei „der Europäischen Einigung“ intensiv mitzuwirken hätten und daß „die Verstärkung der ‚Europäischen Dimension‘ im gesamten Bildungswesen und im Kulturbereich“ eine der vordringlichsten Schwerpunktaufgaben sei.
- ¹¹ Überlegungen zu einem Grundkonzept für den Fremdsprachenunterricht - mit Gutachten zum Fremdsprachenunterricht in der Bundesrepublik Deutschland. - Bonn vom 7.10.1994, S. 17.
- ¹² Latein für Europa. Von der Aktualität einer großen Tradition. In: SZ vom 25./26. April 1992; auch in: Symposium Latein 2000, a.O., 48-51.
- ¹³ Omnia mutantur, nos et mutamur in illis - Dennoch heute Latein? In: Symposium Latein 2000, a.O., 64-73.
- ¹⁴ Siehe dazu die bemerkenswerten Ausführungen von Schulz, H.: Wertbewußtsein und Sinnfindung. In: MDAV 4/94, 137-139, bes. 139.
- ¹⁵ In: Kultureller und gesellschaftlicher Auftrag von Schule. - Krefeld 1990, 361 ff.
- ¹⁶ Ein Umdenken ist auch hier unbedingt nötig: Kein Schüler lernt in dem Umfang und in der Intensität die Antike kennen wie ein Vollphilologe, schon gar nicht in L 2 in den 4 bis 5 Jahren Unterricht; allenfalls erfährt er ein paar Aspekte davon. Und doch baut man die didaktischen Konzepte auf diese illusionäre Voraussetzung auf, daß die Antike an sich dem Schüler in ihrer Eigenart bewußt wird und er sich durch ihre Kontrastierung mit der Gegenwart in seinem Denken und Verhalten beeinflussen läßt. Kann die „historische Kommunikation“, über die Peter Wülfing neuerdings ausführlich handelt (Erkenntnis und Befangenheit. Überlegungen zum Bedeutungspotential der Antike. In: AU 1/95, 4 ff) - so verstanden - überhaupt funktionieren? Für solche Vermutungen fehlen alle empirischen Absicherungen. Es müßte endlich einmal die Schülerperspektive untersucht werden: Wie sehen Schüler nach 4/5 Jahren Lateinunterricht ‚die Antike‘, und was nehmen sie aus der Begegnung mit ihr für ihr Leben mit?
- ¹⁷ Die 100 einflußreichsten Personen der Menschheitsgeschichte. München 1985, 90 f.
- ¹⁸ S. dazu Verfasser: Grundtexte Europas. Epochale Ereignisse und Existenzprobleme der Menschheit. Reihe Antike und Gegenwart. Schülerband und Lehrerkommentar. Bamberg 1995.
- ¹⁹ Das ist sicherlich nur eine von vielen Möglichkeiten; eine wirkungsvolle Alternative wäre ohne Zweifel die Thematik: „Grundfragen europäischer Philosophie in (leichten) lateinischen Texten“.
- ²⁰ Dazu hat Eckart Schäfer (Die Indianer und der Humanismus. Die spanische Conquista in lateinischer Literatur. In: AU 6/82, 49-91, und: Lateinische Literatur der frühen Neuzeit über Amerika und die Indianer. In: Gymn. 100, 1993, 321-341) sehr bedenkenswerte Lektüre-Impulse gegeben.
- ²¹ Übergang statt Dichotomie. In: Vom Lehrbuch zur Lektüre, a. O. 7.
- ²² Solche Themen lassen sich an originären lateinischen Texten behandeln, deren europageschichtliche Vitalität unbestritten ist. Und da hier immer „die Antike“, wenn auch nur jeweils in einem schmalen Blickfeld, Ausgangs- oder zumindest Bezugspunkt ist, und sich dabei Entwicklungsprozesse von ihren Anfängen bis zur Gegenwart aufzeigen lassen, werden die angedeuteten Probleme sowohl an ihrem historischen Ort erkannt wie auch in ihrem „Sitz im Leben“ bewußt, so daß es durchaus zu der pädagogisch fruchtbaren dialektischen Spannung zwischen Vergangenheit und Gegenwart kommen kann, die für Karl Steinbuch die Voraussetzung zu einer echten „historischen Kommunikation“ darstellt (Spezialistentum und Allgemeinbildung. Geschichte als informationeller Prozeß. In: Die Erziehung und Bildung des Menschen. Humanistische Bildung, Heft 2, Ludwigsburg-Oßweil 1979, 155-180).
- ²³ In: Alles Leben ist Problemlösen. Über Erkenntnis, Geschichte und Politik. München ²1994, 284.
- ²⁴ Memorandum des Philologenverbandes mit 10 Thesen zu „Bildung - Kreativität - Innovation“. Deutscher Philologenverband. Pressedienst Nr. 10; dazu Durner, H.: Zeitenwende. „Bildung und Erziehung für morgen“, ebenda Nr. 11, beide vom 7. Juli 1994.
- ²⁵ S. dazu etwa: Humanistische Verantwortungsethik im Erziehungsprogramm des Gymnasiums. In: Anregung 35 (1989), 296; auch in: Basissprache Latein. AUXILIA 29. - Bamberg 1992, 32 ff. Die hier vorgetragene Argumentation erhält neuerdings eine klare Bestätigung; in seiner Besprechung des Buches von Ge-

org Bollenbeck „Bildung und Kultur. Glanz und Elend eines deutschen Deutungsmusters.“ (Insel: Frankfurt 1994) zieht Volker Ladenthin ein überzeugendes Fazit, indem er die Fähigkeit, sich mit den Existenzproblemen der Menschheit ernsthaft auseinanderzusetzen, und die Verantwortung im Umgang mit ihnen in das Zentrum des modernen Bildungsverständnisses rückt: „Bildung wäre nunmehr zu verstehen als die Fähigkeit, die Welt selbständig zu erkennen und sich in ihr zurechtzufinden. Dazu gehört es sicherlich, sich mit den anstehenden Problemen der Welt zu beschäftigen - sei es die Gentechnik, Umweltschutz, Multikulturalität, Kunst der großen Politik oder sei es die Sanierung des eigenen Stadtteils, die Erhaltung von Lebensqualität in der näheren Umwelt. Aber diese Kenntnisse, dieses Wissen reicht allein nicht aus. Gebildet ist nur der, der es versteht, sich verantwortungsvoll und wertend zu den anstehenden Zeitfragen zu verhalten.“ (SZ vom 4.2.95; „Bildung und Beruf“, Seite V 1/11).

FRIEDRICH MAIER

100 Jahre THESAURVS LINGVAE LATINAE

1894 - 1994

Den folgenden Bericht von Prof. Dr. Bernhard Löschhorn übernehmen wir aus dem Bulletin des Schweizerischen Altphilologenverbandes, No. 44 (Oktober 1994), Seiten 13-25. Dieser Verband ist nachfolgend mit dem Sigel „SAV“ gemeint.

Die Internationale Thesaurus-Kommission hatte auf verschiedenen Wegen die Fachwelt und besonders diejenigen, die zum Fortschritt des Unternehmens beigetragen haben, dazu eingeladen, in München, am Marstallplatz 8, also am Ort des Instituts in den Räumen der Bayerischen Akademie der Wissenschaften, die 100 Jahre tätiger Arbeit des Thesaurus linguae Latinae (im Frühjahr 1894 wurde ja mit der eigentlichen Arbeit, der Materialsammlung, begonnen) zu feiern. Das (verschickte) Programm und dessen Gliederung weckten lebhaftes Interesse: An alle gerichtet war die Einladung zur Festveranstaltung des ersten Abends (29. Juni 1994, 18 Uhr c.t.) und zum Internationalen wissenschaftlichen Colloquium (30. Juni, vor- und nachmittags); die „Thesaurus-Familie“ war zusätzlich für den 1. Juli nachmittags zu einem Ausflug ins Kloster Scheyern eingeladen, besonders in diejenigen Räume der Benediktinerabtei, in denen der Thesaurus (gemeint sind das ganze Institut, Zettelarchiv und Bibliothek, mitsamt den Mitarbeitern) im Laufe des Zweiten Weltkriegs (in Schüben ab Oktober 1942) und in den dunklen Jahren danach einen Bergungsort gefunden hatte.

Das im Plenarsaal der Akademie - der Wandteppich „Hercules im Kampf mit der Hydra“ paßte als Sinnbild für die lange und entsagungsvolle Arbeit - aufliegende Programm der Festveranstaltung war detaillierter: Auf verschiedene Grußworte, die u. a. viel Historisches in Erinnerung riefen, folgte der Festvortrag von Josef Delz: „Wie die Blätter am Baum, so wechseln die Wörter“ (der Text aus Horaz, ars poetica 60-62, lag vervielfältigt vor; statt ‚prima cadunt‘ sollte als neue Konjektur ‚privanturque‘ gelesen werden). Umrahmt wurde die Feier durch die Wiedergabe zweier Kompositionen für Klavier zu vier Händen von Friedrich Reisch (1881-1921; op. 6,1 und op. 8). Nicht nur der Komponist war Thesaurusmitarbeiter gewesen (das Programm und eine Vitrine der Ausstellung würdigten dessen Person, die möglicherweise hinter der Figur des Serenus Zeitblom in Thomas Manns „Dr. Faustus“ steht), mit dem Institut eng verbunden waren auch die Interpreten: Frau Christel Krömer, die Gattin des Geschäftsführenden Direktors, und Hugo Beikircher, Redaktor und Pianist. Das in großer Zahl erschienene Publikum - der Festsaal war mit knapp 400 Personen

fast vollständig besetzt - wurde somit gewissermaßen durch Vertreter der „Thesaurus-Familie“ (*sensu strictissimo*) mit einem musikalischen Gruß empfangen.

Der Zweite Tag, das Internat. wiss. Colloquium, für das über 300 Anmeldungen vorgelegen hatten, stand unter dem Thema „100 Jahre Thesaurus linguae Latinae - W e r d e n u n d W i r k u n g “. Am Morgen kamen die Insider des Instituts zur „E n t w i c k l u n g des Thesaurus“ zu Wort: Dietfried Krömer, Geschäftsf. Direktor des Thes., sprach über „Ein schwieriges Jahrhundert“, und Peter Flury, Generalredaktor des Thes., stellte seinen Vortrag unter das Motto „Vom Tintenfaß zum Computer“. (Der auch in München wirkende amtierende Präsident der Internat. Thes.-Kommission, Ernst Vogt, leitete die Diskussionen. - Die Ausdrucksweise „amtierender Präsident“ war auf dem Programm zu lesen; Herr Vogt hatte als Vizepräsident die Geschäfte des Präsidiums an Stelle des jüngst verstorbenen C. O. Brink wahrgenommen.) Reich befrachtet war der Nachmittag mit vier Vorträgen zum Thema „T h e s a u r u s u n d N a c h b a r d i s z i p l i n e n “. Die Herren Solin (Helsinki), Wittmann (Frankfurt/Oder), Stefenelli (Passau) und Vogt (München) referierten über „Thesaurus und Epigraphik“, „Thes. u. Römisches Recht“, „Thes. u. Romanistik“ sowie „Ein Gräzist benutzt den Thesaurus“. (Herr Delz, Basel, leitete die Diskussionen.) Da die Vorträge (vielleicht auch die Grußworte) in einer Sonderpublikation (siehe unten, ANNEX) erscheinen werden, kann an dieser Stelle auf einen eigentlichen Bericht verzichtet werden. Die jeweils anschließenden Diskussionen wurden rege benutzt. Auf beides wird unten, mehr punktuell und akzentuierend, zurückzukommen sein. - Es wurde auch auf die A u s s t e l l u n g beim Eingang der Akademie hingewiesen (wozu ausführlich anschließend) und auf die Möglichkeit, an einer der F ü h r u n g e n durch das Thesaurusinstitut (Bibliothek und Zettelarchiv) teilzunehmen. Exemplare des P e r s o n e n v e r z e i c h n i s s e s 1894 - 1994 (siehe ANNEX) lagen auf.

Das Gesellschaftliche kam nicht zu kurz. Die Veranstaltungen der beiden ersten Tage endigten jeweils mit einem Empfang: einmal durch den Präsidenten der Bayerischen Akademie d. Wiss., Horst Fuhrmann, den Herrn des Hauses, das andere Mal durch den amtierenden Präsidenten der Internat. Thesaurus-Kommission, Ernst Vogt. Gäste des Thesaurus selbst waren am Schlußtag die ehemaligen und jetzigen Thesauristen (etwa 120 hatten der Einladung Folge geleistet), die eigentliche Thesaurus-Familie, sowohl auf der Fahrt von und nach S c h e y e r n , als auch beim Konzert in der Basilika, das von Angehörigen der Familie Krömer (Frau Krömer jetzt an der Orgel allein oder im Trio mit Violine und Violoncello, die ihre Kinder Gundula und Kassian spielten) bestritten wurde, als auch beim Abendessen in der dortigen Klosterschenke. Sie waren aber auch Gäste des Abts Bernard Lambert OSB (eines Belgiers, wie Ernst Vogt hervorhob, um die Internationalität des Ordens zu unterstreichen), der die Gesellschaft an der Stätte, die ebenfalls der Wissenschaft (Johannes von Damaskus!) dient, willkommen hieß.

Äußerst instruktiv und geglückt war die Ausstellung mit diversen V i t r i n e n u n d S t e l l w ä n d e n , die nach den Veranstaltungen begrüßenswerterweise auch der Allgemeinheit, insbesondere den Schulen für einige Wochen offenstand. Ich gruppiere im folgenden thematisch, notiere die Titelüberschriften und lasse die eine und die andere Einzelheit, gelegentlich auch solche, die sonst zur Kenntnis gebracht worden waren, einfließen. Zur A r b e i t s o r g a n i s a t i o n : Eine Stellwand mit dem Titel „Von den Zetteln zum Faszikel“ (von der zudem ein vervielfältigtes Blatt auflag) orientierte mittels eines Organigramms über die Arbeit und Aufgaben des Artikelverfassers, der Redaktion, der internen Kontrollektüre und Generalredaktion, der Fahnenleser, über die Korrekturen des Drucksatzes und das „imprimatur“. Dann folgten die Details: Es wurde gezeigt, wie es „vom antiken Text zum Materialzettel“ kam, zum Materialzettel, der zur Zeit der Materialsammlung (1894ff.) bekanntlich den besseren Text bot als eine greifbare Edition. In einer der beiden Vitrinen mit der Überschrift „Wie entsteht ein Artikel?“ fand sich eine Kostbarkeit der Arbeitsbibliothek

ausgestellt, ein adnotiertes Handexemplar von Wilhelm Heraeus, dem „Thesaurus-Orakel in Offenbach“, und es wurde mit der Legende „Der Artikel im Wandel“ nicht nur aufgezeigt, wie die interne Arbeit des Instituts zu Veränderungen der ersten Fassung des Artikels führt, sondern auch, daß Bemerkungen der Fahnenleser in letzter Minute sogar einen Eingriff in die Disposition hervorrufen können. Der Schaukasten „Thesaurus und Datenbanken“ wollte darüber informieren, daß mit der technischen Entwicklung Schritt gehalten wird, wollte aber gleichzeitig mit Entschiedenheit betonen, daß das Zettelarchiv, dank seiner vorzüglichen, bereits geleisteten Vorsortierung, die Grundlage der lexikographischen Arbeit bleibt und bleiben muß. - Zur *L e i s t u n g* des gedruckten Wörterbuchs: „Informationsfülle kompakt“; „Nicht nur größer als die andern. . . „ (ein philologisches Universalwerkzeug und sogar ein Konversationslexikon für die römische Antike - ja auch für das griechische Altertum aus römischer Sicht, wie im Referat Herrn Vogts klar wurde; mehr im Sonderprospekt des Teubnerverlags, s. unten, ANNEX); ein Vergleich zwischen im Druckbild fast gleich erscheinenden, aber hinsichtlich Formen und Inhalten verschiedenen „Thesaurusartikeln einst und heute“ mit Vollmers Erläuterungen zum Artikel ‚animosus‘ (1901) aus einem gleichzeitigen Thesaurusprospekt, der dem 1974 gedruckt erschienenen Artikel ‚officiosus‘ gegenübergestellt wurde. - Zur *T r ä g e r s c h a f t*: Die Editores sind heute einundzwanzig Akademien und wissenschaftliche Gesellschaften aus vierzehn Ländern und drei Kontinenten (Europa, Amerika, Asien [Japan]), die den Thesaurus ideell und materiell tragen. Zur Zeit arbeiten in München achtzehn Wissenschaftler aus neun Nationen. International ist auch der Kreis der sogenannten „Fahnenleser“ (die Anführungszeichen deshalb, weil diese heute nicht mehr echte Druckfahnen, sondern Computerausdrucke erhalten): fünfzehn Gelehrte und Spezialisten aus sechs Ländern als letzte Kontrollinstanzen der noch nicht edierten Artikel. Während diesen Jetzt-Zustand die Stellwand „International“ herausarbeitete, dokumentierte die Vitrine „Der Thesaurus als internationales Unternehmen“ Etappen aus der Geschichte. Sie hielt z. B. fest, daß der Thesaurus als erstes inter-akademisches Unternehmen von Anfang an einen internationalen Charakter dadurch hatte, daß neben den damaligen vier deutschen Akademien Berlin, Göttingen, Leipzig und München auch die Wiener Akademie zu seinen Trägern zählte und Mitarbeiter nach München entsandte. Sie erinnerte aber auch daran, daß schon zwischen den beiden Weltkriegen Institutionen und Privatpersonen von Skandinavien über die USA bis nach Südafrika - also ebenfalls aus drei Kontinenten - Beiträge leisteten (Beiträge, die in den entsprechenden Thesaurusbänden [eine Seite im D-Band war aufgeschlagen] festgehalten sind). - Zur *G e s c h i c h t e*: „Ein Jahrhundert im Überblick“ (bemerkenswert aus der Vorgeschichte: An der Realisierung des Plans hatte nicht nur Eduard Wölfflin wesentlichen Anteil, sondern auch Theodor Mommsen, der aber mehr im Hintergrund wirkte, das Gutachten der Berliner Akademie verfaßte und als treibende Kraft auf den Zusammenschluß der deutschen Akademien hinarbeitete; denn nach seiner Meinung sollte es in Analogie zur Großindustrie innerhalb der Geisteswissenschaft auch die „Großwissenschaft“ geben); „Dokumente der Gründerjahre“ (Aufgeschlagen war das Protokoll der Berliner Thesauruskonferenz vom 21./22. Oktober 1893, die im Hause von Hermann Diels, einem Gründervater, stattgefunden hatte; er hatte dabei einen neuen Plan für die vollständige Vernetzung ganzer Autoren vorgelegt. Es darf angefügt werden, daß Diels, laut Personenverzeichnis, bald hernach, 1894-1896, als erster Präsident der Interakademischen Thesaurus-Kommission wirkte.). Dazu einiges Anschauungsmaterial als „Momentaufnahmen aus 100 Jahren“: „Ortsgeschichte“ und „Alltag in den Anfängen“. - *P e r s ö n l i c h e s* und *P e r s ö n l i c h k e i t e n* durften nicht fehlen. Die Überschriften lauteten: „Generalredaktoren“; „Frauen am Thesaurus“ (ausgestellt war auch ein Exemplar „Thesaurismata“, Festschrift für Ida Kapp zum 70. Geburtstag, München 1954); „Zwei Präsidenten“ (der Internat. Thes.-Komm.; geehrt wurden Heinz Haffter und der jüngst verstorbene C. O. Brink); „Philologe und Musiker dazu“ (*in honorem* Friedrich Reisch); „Anfragen“ /

„Besucher“ (des Materialarchivs, des wahren „Schatzhauses der lateinischen Sprache“; daß ein Dank auch im fertigen Druckerzeugnis ausgesprochen wurde, zeigte die aufgeschlagene Spalte 2002 [Zeilen 1-4] der RE, Band XXII, im Artikel ‚Princeps‘); „Wölfflin und Thesaurus“; „Thesaurus und B. G. Teubner“; „Heiteres“ (z. B. eine Photographie aus dem Jahre 1962, auf der im Kreis von Thesauristen der Redaktor Wolfgang Buchwald mit einem Maßkrug auf dem Oktoberfest zu sehen ist). - P u b l i k a t i o n e n : In der Vitrine „Lat. Handbücher aus dem Thesaurus“ waren ausgestellt: Leumann, Lat. Laut- und Formenlehre; Hofmann Szantyr, Lat. Syntax und Stilistik; Walde-Hofmann, Lat. Etym. Wb.; J. B. Hofmanns „Lat. Umgangssprache“ und (zusammen mit Hans Rubenbauer) „Wb. d. gramm. u. metr. Terminologie“; die Lat. Gramm. (Schulgramm.) von Rubenbauer-Hofmann und in der Bearbeitung durch Rolf Heine (den ehemaligen Thesauristen und jetzigen Fahnenleser). Dazu unter „Sonstige Publikationen des Thesaurus“ z. B. die Neubearbeitung des Index librorum (1990), die Praemonenda (1990; zu sehen war auch die von der Japanischen Akademie besorgte japanische Fassung) und die „Beiträge aus der Thesaurus-Arbeit“ in Buchform (Leiden 1979). Vgl. die Literaturangaben, unten im ANNEX.

Alle, die an den Veranstaltungen teilgenommen haben, werden mit dem Schreibenden wohl bestätigen, daß viele Einblicke in Geschichte, Arbeitsweise und wissenschaftliche Ausstrahlung des Instituts vermittelt oder wachgerufen worden sind, und den Veranstaltern dafür Dank wissen.

Es sei gestattet, an dieser Stelle einige S t i c h w o r t e hervorzuheben und A k z e n t e zu setzen. Der Name Eduard W ö l f f l i n (bzw. die von ihm postulierte Affinität der Philologie zur Biologie) wurde während der Veranstaltungen mehrfach genannt. Prof. Heinz Haffter hatte ja seinerzeit (1963) vor der Mitarbeiterschaft des Thesaurus über das Wesen seines Philologieverständnisses berichtet (Abdruck des Vortrags in: „Et in Arcadia ego“, S. 169f.), und er hatte auch in akademischen Kursen wiederholt auf diese einmalige Annäherung der Philologie an die Naturgesetze der Biologie hingewiesen. Nach Wölfflins Auffassung seien die Wörter mit ihren Formen und Bedeutungen Organismen wie Pflanzen. Sie treten neu auf, entwickeln sich, beeinflussen sich gegenseitig, sterben ab, haben geradezu eine Lebensgeschichte. Der angekündigte Titel des Festvortrags am Eröffnungsabend „Wie die Blätter am Baum, so wechseln die Wörter“ hat diese Thematik bereits im voraus anklingen lassen. Herr Flury unterstrich in seinem Referat, daß Friedrich Vollmer, der erste Generalredaktor, zur „Lektüre der Artikel“ aufgefordert hatte, da sich nur so der „Organismus“ eines Wortes erfassen lasse, weshalb die Artikel selbst nicht durch abstrakte Dispositionen zerschnitten werden dürften. Von der „Lebensgeschichte“ der einzelnen Wörter, ja von der „Wortbiographie“ zu sprechen, hatte Arnulf Stefenelli in seinen „sehr konzisen und instruktiven“ Darlegungen (mit diesen Adjektiven wurde dessen Vortrag gedankt) guten Grund. Der Schreibende bekennt, daß die prächtige Ausstellung auf ihn wie ein Lehrpfad gewirkt hat.

Die Vision des Wissenschaftlichen Großunternehmens, der realisierten „Großwissenschaft“ Mommsens, ist imponierend. Im Jahre 1949 wurde ja die „Interakademische Thesaurus-Kommission“ (die anfänglich die damaligen fünf deutschsprachigen Akademien Deutschlands und Wiens vertreten hatte, jedoch in der Zwischenkriegszeit seit 1934 durch Aufnahme eines Vertreters des SAV - der somit nicht nur die deutschsprachige Schweiz präsentierte - und seit 1936 durch Einzelmitglieder wie Einar Löfstedt vergrößert worden war) zur „Internationalen Thesaurus-Kommission“ erweitert. Man darf ja nicht von einem Editor (in der Einzahl), sondern man muß von Editores sprechen, wie mehrfach hervorgehoben wurde. Die Grundlage der lexikographischen Arbeit, das ungefähr zehn Millionen Materialzettel (mit bedeutend mehr Textstellen) umfassende Archiv, ist gigantisch, und ausgezeichnet ist die Qualität der Exzerpte der Spätzeit - zu nennen sind etwa diejenigen, die von Vinzenz Bulhart erarbeitet worden sind -, wie durch Nachprüfung mittels moderner Datenbanken bestätigt wird. - Am Nachmittag des zweiten

Tages kamen nicht von ungefähr die S p e z i a l i s t e n zu Wort (der Thesaurus ist eben, wie Herr Flury betonte, ein unentbehrliches Hilfsmittel für Latinisten und die Nachbardisziplinen): zwei Fahnenleser, die Herren Solin und Wittmann; der Verantwortliche für die Romanica, Arnulf Stefenelli, und der amtierende Präsident der Internat. Thes.-Komm., Ernst Vogt, als Gräzist. Heikki Solin betrachtete das Thesaurusarchiv als eine Fundgrube für den Epigraphiker und betonte, daß viele seiner Aufsätze ihre Entstehung den Thesaurusfascikeln, den Materialzetteln und der Diskussion mit Mitarbeitern verdanken. Daß die Sprache des Rechts keine Sondersprache ist, wurde in der Diskussion, die auf das Referat von Herrn Wittmann folgte, verdeutlicht, und Josef Delz, der Leiter der Diskussion, erinnerte daran, daß ihm vor bald 50 Jahren von Eduard Fraenkel eingeschärft worden sei: „Lesen Sie mal die Digesten!“, um aufs neue zu unterstreichen, daß das römische Leben, und somit auch die Sprache, vom Recht durchdrungen ist. Herr Stefenelli lobte die Dokumentation des Thesaurus als eine fruchtbare Grundlage für die Feststellung der spätlateinischen Sprechsprache und damit der spontanlateinischen Erbwörter in den romanischen Idiomen und erstattete von romanistischer Seite Dank und Anerkennung für das Geleistete. „Auch ein Gräzist verzichtet nur zu eigenem Schaden auf den Thesaurus“ war einer der ersten Sätze des zuletzt auftretenden Referenten, des Gräzisten Ernst Vogt. - Bis heute sind etwa zwei Drittel des Wörterbuchs in 144 Fascikeln mit etwa 27000 Spalten vollendet und dank wiederholter Nachdrucke auch greifbar. Für die Vollendung des Restes (ohne Onomasticon) wird die Dauer von 50 Jahren nach der Meinung von Herrn Krömer als nicht unrealistisch eingestuft. Am Eröffnungsabend wurde bekanntgegeben, daß die finanzielle Basis bis zum Jahre 2025 bereits jetzt gesichert ist.

Es ist klar, daß die Präsentation des Materials seit dem Erscheinen des ersten Fascikels (1900) nicht die gleiche geblieben ist. Diese Entwicklung auszuleuchten und die jeweilige A r b e i t s w e i s e darzustellen war die Hauptthematik des Referats des Generalredaktors. Auf die einfachen lapidaren Dispositionen mit ihren locker assoziierenden Reihungen der frühen Bände - doch könne in den alten Artikeln mehr gefunden werden, als oft kritisiert wird, gab Herr Flury zu bedenken - folgten subtilere. Der Höhepunkt war etwa 1950 in der zweiten Hälfte des E-Bandes erreicht, als diese Technik virtuos praktiziert wurde. Heute werden wieder eher einfachere Dispositionen bevorzugt. Das Ziel bleibt jedoch, den Benutzer gerade mit Hilfe der Disposition schnell durch den Artikel zu lotsen. Man durfte vernehmen, daß durch die Redaktoren des E-Bandes, Frau Kapp und den Schweizer Gustav Meyer, zum ersten Mal in der Geschichte des Instituts die Mitarbeiter gründlich in ihre Arbeit eingeführt und angeleitet worden sind. Die heute erarbeiteten Artikel sind als Gemeinschaftswerk von Mitarbeiter und Redaktor zu würdigen. Herr Flury hat auch entschieden festgehalten, daß für die Kontinuität der Institutsarbeit die mündliche Tradition großes Gewicht habe. Auch wurde - nicht neu für einen Thesauristen, der weiß, daß es keine gedruckte Anleitung für die Ausarbeitung eines Wortartikels gibt - wieder betont, daß jedes Wort anders geartet sei und seine eigene Geschichte besitze. Es wäre sogar schwierig, würde die Bearbeitung des einen und gleichen Worts an fünf verschiedene Mitarbeiter vergeben, aus den fünf guten, aber verschiedenen Lösungen die Vorzüge einer jeden in einem neuen, einzigen Artikel zu vereinigen. (In der anschließenden Diskussion wurde von Herrn Flury der praktische Standpunkt erneut herausgestrichen, die Thesaurusarbeit sei eine Art Handwerk, die während der Arbeit durch „learning by doing“ erlernt werde; auch gab er am Nachmittag Herrn Solin zu bedenken, daß es gefährlich wäre, einen verbindlichen Fragenkatalog zu fordern, da durch einen solchen die Kreativität des Mitarbeiters abgewürgt würde.) Der Thesaurus enthält, so beendigte der Generalredaktor sein Referat eindrucklich, die umfassendste Würdigung einer Sprache. Er ist nicht aus einem Guß, sondern er besteht aus verschiedenen Bausteinen. Auch können die Äste die Sprache nicht wiedergeben. Es gilt das Staunen vor der

Sprache. Dies ist eine Haltung, die dem Philologen angemessen ist und ihn vor der Einstellung, die vom Computer geprägt ist, bewahren will.

Die in verschiedenen Facetten sichtbare p e r s ö n l i c h e N o t e des Unternehmens darf und muß auch an dieser Stelle herausgehoben werden. Auf die Konferenz im Hause von Diels am 21./22. Oktober 1893 wurde bereits hingewiesen. An einer Stellwand wurde in Erinnerung gerufen, daß die Thesaurusartikel nicht etwa das Werk eines anonymen Kompilators seien, sondern wissenschaftliche Leistungen darstellen, die von ihren Verfassern auch gezeichnet sind. Mehrfach wurde an den Veranstaltungen das berühmte Onomatologenzimmer erwähnt. Dort arbeitete eine „Kaste für sich“, „eine interessante und elitäre Gemeinschaft“. Zu dieser gehörte auch der bereits als Musiker genannte F. Reisch, dessen Artikel ‚Cyrus‘ Ernst Vogt in seinem Referat berücksichtigte. „Auffällig ist die starke Musikpflege - offenbar eine Eigenheit, die sich bis heute gehalten hat“ schreibt Horst Fuhrmann in der Vorrede zur angekündigten Publikation Theodor Bögels (siehe ANNEX; Bögel betätigte sich auch als Pianist), und es war, wie oben schon notiert, eine ganze Vitrine Friedrich Reisch gewidmet, in der auch die ihn würdigenden Seiten 74f. des Jahrbuchs 1981 der Bayer. Akad. d. Wiss. aus einem Vortrag Heinz Haffters („Musikalisches in der Frühzeit des Thesaurus linguae Latinae“, a.O. S. 67ff.; leider nicht abgedruckt in: „Et in Arcadia ego“; Pöschl, Gnomon 55, 1983, 74f.) aufgeschlagen waren. In der Ausstellung konnte man auch eine Photographie sehen, die eine Triobesetzung (erwähnt seien die Herren Beikircher und Flury) zur Feier des 60. Geburtstags des Generalredaktors Wilhelm Ehlers (6. Dezember 1968) festhält. Daß die Teilnehmer der Festveranstaltung am 29. Juni durch Vertreter der „Thesaurus-Familie“ musikalisch begrüßt worden sind, ist oben vermerkt. In der Ausstellung wurden weitere Persönlichkeiten, *optime meriti*, mit Wort und Bild gebührend geehrt. - Einer Person, deren Name auf der Stellwand „International“ unter den fünfzehn Fahnenlesern aufgeführt war, möchte ich hier mit einem besonderen Dank gedenken, einer Person, die sich selbstlos für das Gelingen des Thesaurus eingesetzt hat. Ich meine den Redaktor H a n s W i e l a n d , unter dessen Anleitung ich seinerzeit arbeiten durfte. Er hatte es unter dem Hinweis, der Thesaurus sei ein Gemeinschaftswerk, immer abgelehnt, daß seines Namens dankend gedacht werde. Aber an dieser Stelle soll dies hiermit geschehen sein!

Zuletzt soll und darf auf die Leistung und den Beitrag der S c h w e i z e r Philologen hingewiesen werden. Dies geschieht nicht etwa nur bei Gelegenheit dieses Berichts. Vielmehr hatte darauf Herr Krömer sowohl in der äußerst informativen Ausstellung als auch in seinem die Akzente behutsam setzenden Referat mehrfach hingewiesen. Dazu kommt, daß die Internat. Thes.-Kommission dem Gewicht der Schweiz dadurch Rechnung getragen hat, daß sie den Schweizer Josef D e l z , Mitglied des Geschäftsführenden Ausschusses, mit der Rolle des Festredners betraut hatte. (Es darf hier eingefügt werden, daß die Internat. Thes.-Kommission an ihrer Sitzung vom 1. Juli 1994 Herrn Delz zum neuen Präsidenten mit Amtsantritt an diesem Tag gewählt hat. Prof. Delz ist damit der dritte Schweizer, der dieses höchste Amt bekleidet.) Die Schweiz steht z. B. im Hinblick auf die Zahl der gestellten Mitarbeiter - es sind 36 - auf Platz zwei nach Deutschland (159) und vor Österreich (19). - In der schweren Zeit nach dem Ersten Weltkrieg war die Existenz des Unternehmens gefährdet. Jacob Wackernagel veranlaßte (1921) eine Sammlung unter Schweizer Hochschullehrern und Philologen. Die imponierende Summe von 30000 Mark reichte aus, um den Thesaurus über eine ganz besonders schwierige Zeit, bis die Hilfe durch die Notgemeinschaft der deutschen Wissenschaft einsetzte, rettend durchzutragen. Gezeigt wurde der Anfang der Liste von 62 Spendern, von denen die Herren Jud, Von der Mühl, Schwyzer, Niedermann und Meuli hier erwähnt seien. Auch wurden seit dieser Zeit Schweizer Stipendiaten entsandt. Der erste Delegierte des SAV in die Interakademische Thesaurus-Kommission war (laut Personenverzeichnis) Otto Schulthess (1934-1939). Dies bedeutet gleichzeitig, wie oben schon genannt, daß diese Kommission, die bislang durch vier deutsche Akademien und Wien getragen worden war, zuerst durch die Aufnahme eines Vertreters der

Schweiz vergrößert und damit weiter internationalisiert worden ist. - Die Hilfe der Schweiz war auch zukunftsweisend und existenzsichernd für die Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg. Heinz Haffter (Mitarbeiter und Redaktor 1932-1939) reiste 1946 nach München und Scheyern, wurde dann 1947, nachdem er dorthin - ohne seine Familie - übersiedelt war, als neuer Generalredaktor mit der Leitung beauftragt. Er „wählte“ damit „den unbequemen Lebensweg“, wie Herr Krömer hervorhob. In einer der beiden Vitrinen, die ihn ehrten, konnte man (ohne die nur hier eingefügten Klammerzusätze) lesen: „Unter schwierigen äußeren Bedingungen muß die Arbeit wieder organisiert und die Beziehung zu den Trägern und Geldgebern sowie zum Verlag wieder aufgebaut werden. 1948 kann der Thesaurus nach München zurückkehren; 1949 wird (als Antwort auf die dunkle Zeit) die Internationale Thesaurus-Kommission (die der Schweizer Manu Leumann als erster präsidieren sollte) gegründet.“ Der Geschäftsführende Direktor durfte Grußworte des leider nicht anwesenden Heinz Haffter, der seinen Einsatz für das Institut „nie bereut“ hat, übermitteln. Ferner betonte er, daß H. H. (dieses Sigel kennt jeder Thesaurist) als einziger alle Stellungen am Thesaurus innegehabt hat und alle Geschäfte kannte: Außer den bereits genannten Funktionen diente er lange Zeit als Fahnenleser und war und ist er Mitglied der Internationalen Thesaurus-Kommission, dies als Delegierter des Schweizerischen Altphilologenverbandes oder als Einzelmitglied. Er war Präsident dieser Kommission von 1973-1979. - Von weiteren Persönlichkeiten ist Ed. Wölfflin bereits gewürdigt. Ehrend zu gedenken ist aber auch Manu Leumanns (Herr Krömer hatte ihn neben H. H. genannt), der - gleichfalls während seiner Zürcher Professur und als Emeritus - bis zu seinem Tode dem Thesaurus die Treue bewahrt hat: Mitarbeiter und Redaktor (1919-1927); Delegierter des SAV (1939-1958); erster Präsident der Internat. Thes.-Kommission (1949-1958) und bis zu seinem Hinschied (1977) Einzelmitglied dieser Kommission; Fahnenleser und Bearbeiter von Etymologien. - Es darf noch in Erinnerung gerufen werden, daß die Schweiz bisher zwei Generalredaktoren gestellt hat: H. Haffter und den jetzigen Amtsinhaber Peter Flury (seit 1. April 1974; seit dem gleichen Jahr auch Mitglied der Thesaurus-Kommission der Bayer. Akad. d. Wiss.). - Folgende Schweizer Indogermanisten bearbeiteten Etymologien: Rudolf Thurneysen und die Thesauristen Manu Leumann und Meinrad Scheller; folgende Romanisten schweizerischer Nationalität das Fortleben in den romanischen Sprachen: Wilhelm Meyer-Lübke, Walther von Wartburg und Carl Theodor Gossen. - Zuletzt darf festgehalten werden, daß alle Veranstaltungen von den Vertretern aus der Schweiz rege besucht worden sind. In Scheyern vereinigte z. B. ein Tisch der Klosterschenke die von Herrn Flury als „Senioren“ begrüßten Thesauristen Otto Hiltbrunner (das „Kleine Lexikon der Antike“ verriet die Herkunft seines Autors), Pierre Schmid (er hatte den Artikel „Medizin“ in Hiltbrunners Lexikon beige-steuert) und Theodor Knecht; nicht weit daneben saß der Thesaurist und spätere Althistoriker Peter Frei.

ANNEX: Literaturangaben aus dem B. G. Teubner-Verlag

Zum Jubiläumsjahr erscheinen zwei Sonderpublikationen:

- Thesaurus-Geschichten. Beiträge zu einer Historia Thesauri linguae Latinae von Theodor Bögel (1876-1973). Mit einem Anhang: Personenverzeichnis 1894-1994;
- Wie die Blätter am Baum, so wechseln die Wörter. 100 Jahre Thesaurus linguae Latinae (Vorträge der Festveranstaltung und des Colloquiums am 29. und 30. Juni 1994 in München).

Vor kurzem (1990) erschienen zwei wichtige Publikationen des Thesaurus (die mitgeteilten Bemerkungen entstammen den hier am Ende aufgeführten Prospekten, die jeder Teilnehmer an seinem Platz vorfand):

- Praemonenda de rationibus et usu operis (Einführung in den Thesaurus und seine Benutzung, nicht nur in Latein, sondern auch in sieben modernen Sprachen [die japanische Fassung ist bereits 1989 durch die Japanische Akademie veröffentlicht worden]. Damit erschien erstmals eine Einführung in das Jahrhundert-

Unternehmen, eine Übersicht über seine Geschichte und Arbeitsorganisation, über Materialbasis und Artikelaufbau. Die Praemonenda sind auch für langjährige Thesaurus-Benutzer ein wertvolles Hilfsmittel.);

- Index librorum scriptorum inscriptionum ex quibus exempla afferuntur (Er entschlüsselt nicht nur alle im Thesaurus verwendeten Abkürzungen für lateinische Autoren und Werke, sondern ist darüber hinaus - unabhängig vom Thesaurus - die aktuellste und umfassendste Übersicht über die schriftliche Hinterlassenschaft der lateinischen Antike; er verzeichnet für jedes Werk u. a. die maßgeblichen Editionen und gegebenenfalls die griechischen Vorlagen.).

Vgl. den 6seitigen (nahezu A-4-Format erreichenden) Sonderprospekt des Verlags zum Jubiläum „Hundert Jahre THESAURVS LINGVAE LATINAE 1894-1994“, den Prospekt „Altertumswissenschaft 1994“, Seiten 52f., und den umfangreichen „Bestellschein“ für sämtliche (einzeln aufgelisteten) Faszikel und sonstige Publikationen des Thesaurus.

BERNHARD LÖSCHHORN

Platon und Orwell - Zum totalitären Kern von Utopien.

Früchte des Certamen Carolinum 1986

Der Verfasser des folgenden Artikels, Dr. Dirk Otto, belegte 1986 den 1. Platz beim altsprachlichen Landeswettbewerb Certamen Carolinum (NRW) und gewann so ein Stipendium der Studienstiftung des deutschen Volkes. Er studierte Philosophie und Rechtswissenschaften an den Universitäten Hannover, Genf und Freiburg. Das Philosophiestudium wurde 1993 mit der Promotion abgeschlossen. Dr. Otto ist zur Zeit wissenschaftlicher Mitarbeiter am Lehrstuhl für Staatsrecht der Universität Freiburg und bereitet sich auf das 1. juristische Staatsexamen vor. Seine Dissertation „Das utopische Staatsmodell von Platons Politeia aus der Sicht von Orwells Nineteen Eighty-Four. Ein Beitrag zur Bewertung des Totalitarismusvorwurfs gegenüber Platon“, erschien beim Verlag Duncker & Humblot, Berlin 1994, ISBN 3-428-08176-5, 341 S., 118,- DM (= Philosophische Schriften Bd. 12, ISSN 0935-6053).

Platon und Orwell, Antike und 20. Jahrhundert - trotz aller Entfernung eine Verbindung zwischen beiden herzustellen, lag schon in der Schulzeit nahe. So wurden in meinen beiden Leistungskursen, Griechisch und Englisch, fast zeitgleich Platons *Politeia* und Orwells *Nineteen Eighty-Four* behandelt. Engagierte Lehrer machten die Ideen beider Autoren lebendig und weckten mein Interesse an einer vertieften Beschäftigung.

Gelegenheit hierzu bot der altsprachliche Schülerwettbewerb „Certamen Carolinum“ in NRW. Nach der erfolgreichen Bewältigung einer Hausarbeit und einer Klausur konnte in der Endrunde das Vortragsthema selbst gewählt werden. Was lag also näher, als sich mit Platon und Orwell zu beschäftigen und eine Brücke von der Antike zur Moderne zu schlagen?

Auch im Studium ließ mich diese Thematik nicht mehr los, und so lautete schließlich der Titel meiner im Juli 1993 eingereichten und im November 1994 als Buch veröffentlichten staatsphilosophischen Dissertation: „Das utopische Staatsmodell von Platons *Politeia* aus der Sicht von Orwells *Nineteen Eighty-Four*. Ein Beitrag zur Bewertung des Totalitarismusvorwurfs gegenüber Platon.“ -

Doch worin liegt nun eigentlich das Gemeinsame der Werke von Platon und Orwell? Beide schildern Staatssysteme, in denen eine umfassende Ordnung mit allen verfügbaren Mitteln aufrechterhalten werden soll. Nicht nur die soziale Gliederung in beiden Staaten ist nahezu identisch, sondern auch das Erziehungssystem, die Stellung der Frau, die Eigentumslosigkeit, das Rechtssystem oder die allgegenwärtigen Kontrollmechanismen weisen detaillierte Parallelen auf. Bei alledem herrscht in Platons Staat perfekte Harmonie, während Orwell ein totalitäres Terrorsystem schildert, in dem Haß und Machtmißbrauch durch die Herrscher an der Tagesordnung sind.

Somit liegt es durchaus nahe, den platonischen Idealstaat als geschickt getarnten Prototyp totalitärer Systeme zu begreifen, wie es der kürzlich verstorbene Philosoph Karl Popper tat. Durch genaue-

re Untersuchungen der *Politeia*, anderer Schriften Platons sowie des historischen Hintergrundes läßt sich allerdings zeigen, daß Platon seinen Staat keineswegs zur direkten politischen Verwirklichung konzipiert hat. Die *Politeia* ist vielmehr als bloße Utopie zu verstehen, die schon in der Antike nicht etwa wörtlich zu lesen war, sondern einen bloßen Anhaltspunkt zur ethischen Neuorientierung angesichts der damaligen Mißstände in Athen bieten sollte. Insofern geht also der Totalitarismusvorwurf Poppers fehl.

Der Vergleich mit Orwell offenbart jedoch Strukturparallelen zwischen beiden Werken, die dem Totalitarismusvorwurf in anderer Hinsicht neue Aktualität verleihen. Orwells *Nineteen Eighty-Four* basiert nicht etwa auf einer direkten Rezeption von Platons *Politeia*, sondern knüpft eng an die Auswüchse des Marxismus bei dessen Umsetzung in der Sowjetunion an. Am Beispiel der gescheiterten Hoffnungen der russischen Revolution von 1917 entwickelt Orwell eine allgemeine Kritik an der utopischen Tradition. Demnach gehen nahezu alle Utopien (auch die marxistische) vom perfekten Menschen aus, der ein ideales, harmonisches Gesellschaftssystem errichtet und dafür mit unbegrenzten Machtmitteln ausgestattet wird. Dieses utopische Menschenbild ist jedoch verfehlt und in der Praxis zum Scheitern verurteilt. Angesichts des menschlichen Machtstrebens und Machtmißbrauchs führt eine solche unbegrenzte Herrschaftsstellung unweigerlich zum Gegenteil der erstrebten Harmonie, nämlich zum totalitären Terrorstaat (in der Sowjetunion zum Stalinismus).

Übertragen auf Platon bedeutet dies: die *Politeia* wurde zwar von Platon nicht zur direkten politischen Umsetzung konzipiert. Doch besteht die Gefahr, daß dieser erste große utopische Entwurf überhaupt mißverstanden wird und wörtlich umgesetzt in ein totalitäres System mündet. Die *Politeia* offenbart also - unabhängig von den Intentionen Platons - einen „totalitären Kern“. Utopien liefern zwar im Ergebnis oftmals wichtige staatsphilosophische Ideen und Anregungen. Wörtlich genommen, als Modell für die unmittelbare Praxis, führt ihre Umsetzung dagegen in die Katastrophe.

Als Alternative zum utopisch-harmonischen Denken bietet sich nur ein staatsphilosophisches Legitimationsmodell an, das auf einer demokratischen Basis von der Gewaltenteilung und institutionalisierten Konflikten ausgeht, da allein dies einem realistischen Menschenbild gerecht wird. -

Wie diese kurze Zusammenfassung vielleicht zeigen konnte, bietet die in meiner Dissertation dargestellte Problematik ein gutes Beispiel für die ungebrochene Bedeutung der antiken Philosophie und der alten Sprachen für zentrale Fragestellungen der Gegenwart. Daneben zeigt die Arbeit aber auch die fruchtbaren Möglichkeiten, die eine kombinierte Beschäftigung mit alten und modernen Sprachen eröffnet. In diesem Sinne bleibt zu hoffen, daß nicht nur der Latein-, sondern insbesondere auch der stark bedrohte Griechischunterricht eine Zukunft haben wird.

DIRK OTTO, Freiburg



BÖGL
DRUCK

Buch- und Offsetdruck – Repro & Buchbinderei

Hauptstraße 47 · 84172 Buch a. Erlbach
Telefon 0 87 09/15 65 · Fax 0 87 09/33 19

Zur Diskussion gestellt

„Latein im Disput“ (Mitteilungsblatt des DAV 4/94, 121ff.)

B. Taurecks vehement geführter Angriff auf den Lateinunterricht und die traditionellen Argumente für seine Rechtfertigung müssen den Altphilologen zu denken geben. Dabei sollte auch manche überzogene Formulierung (z. B. „ist von Romanisten immer wieder betont worden, daß das Lateinische den Spracherwerb des Französischen, Spanischen usw. eher behindert als fördert“; „auch die besseren Lateiner im Gymnasium sind in der Regel nicht in der Lage, im Unterricht nicht behandelte Sätze, Aussprüche, Texte aus dem Lateinischen zu übersetzen“; „der Philosophiegehalt des durchschnittlichen Lektürekannons des Lateinischen dürfte dem Champagnergehalt von Dieselöl entsprechen“) auf keinen Fall dazu führen, diesen Angriff in Bausch und Bogen als unqualifiziert abzutun. Es dürfte auch mehr als fraglich sein, ob sich Taureck mit dem eher traditionell geführten Plädoyer von F. Maier für den Lateinunterricht überzeugen läßt.

Es soll jedoch an dieser Stelle nicht noch einmal auf das generelle Für und Wider des Lateinunterrichts eingegangen werden, vielmehr scheint Taurecks ergänzender Zusatz (S. 123) zum Fach Griechisch einer Würdigung und weiterer Überlegungen wert.

Taureck ist nämlich vorbehaltlos zuzustimmen, wenn er unter Punkt 1 seines Zusatzes eher dem Griechisch- als dem Lateinunterricht die Qualifikation zuspricht, „authentische Zugänge zum philosophischen Logos Alteuropas zu stiften“, und daraus die Folgerung ableitet, unbedingt das gymnasiale Angebot des Griechischen nicht nur zu erhalten, sondern auch zu fördern und zu stärken.

Griechisch als Schulfach in der bisher gewohnten organisatorischen Verankerung auf Dauer zu erhalten oder gar zu stärken wird allerdings kaum zu bewerkstelligen sein. Vor allem wirkt sich mit einem Rückgang des Lateinunterrichts die vor über 30 Jahren im „Hamburger Abkommen“ festgelegte Sprachenfolge (Griechisch als reguläre Fremdsprache nur für Schüler mit Latein) für das Fach Griechisch immer verhängnisvoller aus. Dies ist keine neue Erkenntnis; bereits vor einigen Jahren sind entsprechende Befürchtungen deutlich formuliert und auch mögliche Alternativen aufgezeigt worden.¹

Das Fach Griechisch im Jahr 2000 kann demnach seine Legitimation nur darin finden, daß es sich einerseits aus der vor allem bildungsgeschichtlich bedingten organisatorischen Verklammerung mit dem Lateinischen löst und seinen historisch-kulturellen Platz v o r dem Lateinischen betont und andererseits seine für Europa einmalige Kontinuität als geschriebene und gesprochene Sprache auch n a c h dem Lateinischen deutlich macht.

Dies bedeutet, auch Neugriechisch als Phänomen des Griechischen (wenn auch möglicherweise unter stärkerer Betonung des rezeptiven Elements) einzubeziehen. Damit wäre dann gleichzeitig der von Taureck unter Punkt 2 seines ergänzenden Zusatzes vorgetragene Forderung nach Beherrschung einer zweiten m o d e r n e n Fremdsprache prinzipiell entsprochen und Griechisch hätte einen neuen Platz als „gesamteuropäisches Bildungsfach“² gefunden.

1 R. Nickel, Griechisch und Latein als konkurrierende Geschwister, AU 4/89, 88f.; M. Mader, Griechisch mit und ohne Latein, AU 1+2/90, 128f.; Verf. Griechisch - eine „Orchidee“ voller Leben, AU 4/91, 85ff.

2 Nickel a. a. O., 89.

Dr. DIETER MOTZKUS, Göttingen

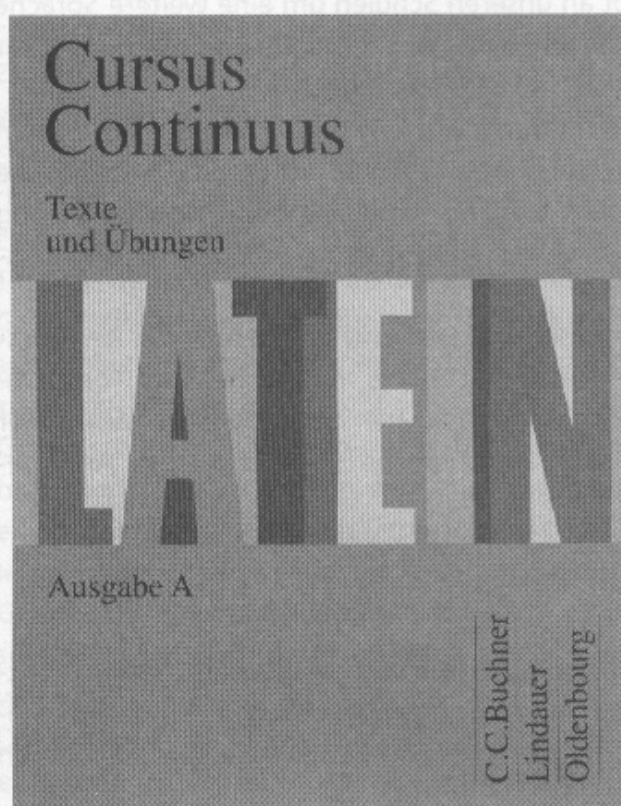
A. Thesen zum Unterricht in Neugriechisch

1. Um den auf einer langen Tradition beruhenden Griechischunterricht weiterhin als Angebot an unseren Schulen zu erhalten, muß er um die Dimension des Neugriechischen erweitert werden. Das bedeutet nicht, daß bei ohnehin geringer Stundenzahl der Lernstoff vermehrt werden soll. Denn eine diachrone Sprachbetrachtung kann einerseits Lernerleichterungen bringen und andererseits Griechisch zum Standbein der vergleichenden Sprachwissenschaft in der Schule machen.
2. Griechisch als Angebot zweistündiger Arbeitsgemeinschaften ist auch an den Schulen einführbar, die nicht einer altsprachlichen Tradition verpflichtet sind. Dabei können die Wünsche der Schüler eine Akzentuierung zum Altgriechischen oder Neugriechischen bestimmen. Die Kenntnis der Schrift ist das gemeinsame Fundament.
3. Unterricht in Neugriechisch bereichert das Angebot an unseren Schulen um eine weitere Sprache der Europäischen Gemeinschaft. Die Förderung von Sprachkompetenz in mehreren Sprachen ist für das Zusammenwachsen der EG politisch wünschenswert, ja fast unabdingbar.
4. Für die Schule kommt es zunehmend auf die Vermittlung von entsprechend den beruflichen Notwendigkeiten später ausbaufähigen Grundkenntnissen in mehreren Sprachen an. Die durch die Sachzwänge in der gymnasialen Oberstufe an fast allen Schulen gegebene faktische Ausrichtung auf die bereits ab Klasse 5 gelehrt moderne Fremdsprache ist ein Schwachpunkt unseres Bildungssystems.
5. Um Angebote in Neugriechisch sicherzustellen, ist es sinnvoll und effizient, Lehrer mit Kenntnissen des Altgriechischen weiterzuqualifizieren. Dabei sind Sprachkurse in Griechenland vom Ambiente und von der Anwendbarkeit frisch erworbener Kenntnisse her ein besonders geeigneter Weg. Die Erfahrungen einer zweijährigen Pilotphase ermöglichen die Erstellung eines Anforderungsprofils solcher Kurse.

B. Thesen zu Sprachkursen in Griechenland

1. Nauplia ist ein besonders gut geeigneter Ort für Sprachkurse. Die verkehrsgünstig gelegene Mittelstadt ist noch überschaubar und bietet genügend Anwendungsmöglichkeiten für Griechischkenntnisse im täglichen Leben. Diesen „Goldenen Mittelweg“ können beispielsweise weder Athen noch Olympia bieten.
2. Sprachkurse des DAV setzen Altgriechischkenntnisse im Umfange des Graecums und neugriechische Grundkenntnisse, also etwa die ersten vier Lektionen des Lehrbuches von Eideneier (Neugriechisch ist gar nicht so schwer, Bd.1, Wiesbaden, 5. Aufl. 1993), voraus. Für den Erwerb solcher Grundkenntnisse empfiehlt sich ein vorbereitendes Wochenendseminar in Deutschland.
3. Der Kurs erhält eine Binnendifferenzierung auf zwei Niveaus. Anfänger erarbeiten schwerpunktmäßig die Lektionen 5 bis 12, Fortgeschrittene die Lektionen 10 bis 12 (Bd.1) sowie 13 bis 18 (Bd.2). Gemeinsam für alle sind die Bereitstellung eines Fundus von idiomatischen Redewendungen, Konversationsübungen, Informationen zur Landeskunde und Exkursionen. Innerhalb der definierten Niveaus ist Arbeit in Kleingruppen eine effektive Form des Lernfortschritts.
4. Die fachliche Verantwortung liegt in den Händen eines „native speaker“, der so plant, daß er zumeist sich mit einer Niveaugruppe direkt befaßt, während die andere Niveaugruppe Arbeitsaufträge erhält. Für die gemeinsame Arbeit des ganzen Kurses oder einer Niveaugruppe müssen geeignete technische Voraussetzungen gegeben sein, die deutschem Standard entsprechen (Tafel, Kreide, Tische), während für Arbeit in Kleingruppen auch ein benachbartes Kafonion geeignet ist.

Latein II auf neuem Kurs



Gerhard Fink, Friedrich Maier (Hrsg.)

Cursus Continuus

Neues einbändiges Unterrichtswerk
für Latein als 2. Fremdsprache

verfaßt von Dieter Belde, Gerhard Fink,
Andreas Fritsch, Hartmut Grosser, Rudolf
Hotz, Hubertus Kudla, Friedrich Maier,
Wolfgang Matheus, Andreas Müller, Peter
Petersen, Hans-Dietrich Unger, Andrea
Wilhelm • unter Beratung von Karl Bayer.

In Gemeinschaft mit den Verlagen
C.C. Buchner, Bamberg, und J. Lindauer,
München

Texte und Übungen

320 Seiten, zahlr. farbige Abb., gebunden,
Best.-Nr. 87655-4, DM 40,-

Grammatischer Begleitband

176 S., zahlreiche Grafiken, broschiert,
Best.-Nr. 87657-0, DM 22,80

Arbeitsheft 1

ca. 48 Seiten + ca. 12 Seiten Lösungen,
geheftet, Best.-Nr. 87658-9, DM 16,-

Arbeitsheft 2

ca. 48 Seiten + ca. 12 Seiten Lösungen,
geheftet, Best.-Nr. 87659-7, DM 16,-

Lehrerband

ca. 200 Seiten, broschiert,
Best.-Nr. 87656-2, DM 32,-

System-Grammatik

in Vorbereitung • Herbst 1995

ca. 220 Seiten, broschiert, Best.-Nr. 87675-9

Der **Cursus Continuus** setzt als neu erarbeitetes Unterrichtswerk die bewährte Tradition der Cursus-Reihe fort. Er enthält in *einem* Band den Lehrgang für Latein als 2. Fremdsprache.

Zahlreiche grundlegende Neuerungen wurden dabei vorgenommen:

- Der Lehrgang ist auf *50 Lektionen* und der Lernwortschatz auf *1400 Vokabeln* reduziert.
- Sämtliche Konjugationen und die drei wichtigsten Deklinationen (a-, o-, Kons. Deklination) werden *parallel eingeführt*. Dabei wird der Aufbau der Paradigma-Schemata langsam und kontinuierlich vollzogen.
- Die *Texte* sind zum größten Teil neu entworfen. Sie behandeln Themen des öffentlichen und privaten Lebens in Rom, der römischen Geschichte, der Mythologie, Griechenlands und des Fortwirkens der Antike bis in die Neuzeit. Der Textcharakter wurde merklich erhöht durch die Wahl der Inhalte, der Darstellungsweisen und die zunehmend enge Anlehnung an die Originale. Die Texte regen an, sich mit ihren Inhalten zu beschäftigen und Bezüge zur Gegenwart herzustellen.
- Die *Lektionen* sind klar gegliedert durch ein *Vier-Seiten-Prinzip*.
 1. Seite: neben Lektionstext und V-Stück textgrammatische Aufgaben zur sprachlichen und inhaltlichen Auseinandersetzung mit dem Text.
 2. Seite: ausführliche Sachinformationen zum Text, großformatige, meist vierfarbige Illustrationen sowie zahlreiche Sentenzen.
 - Seiten 3 und 4: abwechslungsreiches Übungsangebot mit gezielten Impulsen zu fächerübergreifender, projektorientierter und selbständiger Arbeit.
- Die *Repetitiones Generales* nach jeweils vier Lektionen dienen zum Üben des Stoffes und bieten zusätzlich eine schrittweise Einführung in Übersetzungsverfahren.

Der **Grammatische Begleitband** enthält den Grammatik-Stoff bis Lektion 30. Er ist als grammatisches Einführungs- und Arbeitsbuch und als Nachschlagewerk für die häusliche Arbeit und Wiederholungen konzipiert.

Der *Anhang* enthält Hinweise zur Lautlehre, Tabellen zur Formenlehre, eine Stammformenliste, Übersichten über die Präpositionen und Konjugationen sowie ein Satzmodell der syntaktischen Funktionen und ihren Füllungsarten auf dem Stand der Lektion 30.

Ab Lektion 31 ist die Benutzung einer **System-Grammatik** vorgesehen.

Der **Lehrerband** bietet neben Lösungen methodische Hilfen zur Stoffdurchnahme, zahlreiche fachdidaktische Anregungen für die Unterrichtspraxis sowie Arbeitsblattvorlagen.

Die **Arbeitshefte** beinhalten zusätzliches, bewußt abwechslungsreich gestaltetes Übungsmaterial zur Vertiefung des Stoffes und zur gezielten Vorbereitung auf Prüfungen.

Ein *Lösungsteil* erlaubt es allen Eltern – auch wenn sie keine Lateinkenntnisse besitzen –, die Richtigkeit der bearbeiteten Aufgaben zu kontrollieren.

Oldenbourg

5. Der Kurs umfaßt 30 Stunden Sprachunterricht, deren zeitliche Festlegung nach den örtlichen Gegebenheiten erfolgt. Historisch-politische Vorträge über Griechenland sowie landeskundliche und archäologische Exkursionen runden den Sprachkurs ab. Für diese organisatorischen Abläufe zeichnet der Beauftragte des DAV verantwortlich.

6. Als geeignete Exkursionsziele haben sich neben den „Highlights“ Epidaurus, Mykene und Tiryns erwiesen: Argos (Museum mit Vasenfragment Odysseus und Polyphem, 7. Jh.; Ausgrabungen von Agora, Thermen und Theater; Larissa-Burg mit vielen Bauphasen; Wochenmarkt ohne touristische Angebote), Nemea (Zeus-Tempel; hellenistisches Badehaus; Museum mit guter Präsentation zu den nemäischen Spielen; Stadion), Tripolis (landschaftliche Impression von Arkadien durch Bahnfahrt Argos-Tripolis; Museum mit repräsentativer Sammlung spätmykenischer Funde), Astros (Kloster Loukous, Reste einer Villa des Herodes Atticus) und Ireon (Tempelterrasse, Reste des Hauptheiligtums der „argivischen“ Hera).

Dr. RUDOLF HÜLS, 32791 Lage

Der gallische und der bosnische Krieg

Die folgende Passage aus einem Artikel der F.A.Z. vom 6. 12. 1994 über die Tagung der KSZE in Budapest übertrug Prof. Dr. Wolfgang Dieter Lebek (Köln) ins Lateinische (abgedruckt als Leserbrief am 17. 12. 1994):

„Mit versteinerter Mine verlas Izetbegovic seinen Text in bosnischer Sprache. Eisige Stille senkte sich über den Saal. Vor einem Forum über Sicherheit und Zusammenarbeit in Europa über Bosnien zu sprechen sei mehr als ein Hauch von Ironie, sagte Izetbegovic. Er habe von nichts anderem als von Unsicherheit und der Verweigerung von Zusammenarbeit zu berichten. Die Staatengemeinschaft lasse es zu, daß von serbisch besetztem Gebiet in Kroatien, das die Vereinten Nationen (UN) zum ‚geschützten Territorium‘ erklärt haben, die von den UN zur ‚sicheren Zone‘ erklärte Stadt Bihac fortwährend angegriffen werde. Schon ein halbes Jahr zuvor habe die Welt zugelassen, daß die bosniakische (muslimische) Enklave um Bihac im Nordwesten des Landes von den serbischen Belagerern ausgehungert wurde: Weniger als jeder zehnte Hilfsgüterkonvoi habe von den bosnischen oder kroatischen Serben eine Durchfahrtsgenehmigung erhalten. Dann habe man sich entschlossen, die gut bewaffneten französischen UN-Truppen durch solche aus Bangladesh zu ersetzen, die kaum sich selbst, geschweige denn die Bevölkerung beschützen könnten. Stets hätten die UN-Schutztruppen die gemeinsamen Angriffe der bosnischen und kroatischen Serben gegen die Enklave heruntergespielt. Am Ende schließlich habe ein gewisser Herr, eine Persönlichkeit hohen Ranges - gemeint war der amerikanische Verteidigungsminister Perry -, die Serben zum Sieger des Kampfes erklärt. So, als könne man einen Krieg beenden wie ein Schiedsrichter ein Fußballspiel.“

„Der Krieg, der auf dem Boden des ehemaligen Jugoslawien geführt wird, lehrt einiges über geschichtliche Möglichkeiten. Zwar wiederholt sich die Historie nicht, aber es kann immer wieder Situationen geben, in denen Züge alter Menschheitsgeschichte auftauchen. Dann kann es sich auch zeigen, daß eine wohlmeinende Pädagogik nicht immer gut beraten ist, wenn sie sich ‚kritisch‘ gegen Lehrgegenstände wendet, die angeblich in die heutige Zeit nicht mehr hineinpassen. Ein Musterbeispiel ist Caesars Bellum Gallicum, das sich im lateinischen Lektürekanon nur wegen seines überschaubaren Vokabulars so zäh behauptet. Denn der Inhalt stößt seit langem auf Kritik: Immer wieder diese Kriege mit irgendwelchen Stämmen. Das soll man in einer Zeit lesen, die dank überlegener Welterziehung (oder vielleicht auch aufgrund des unaufhaltsamen Sozialismus) für ewigen Frieden bestimmt ist. So hätten wohl noch vor wenigen Jahren viele Stein und Bein geschworen.

In der Zwischenzeit hat sich herausgestellt, was manche schon vorher ahnten, daß nämlich die Verhältnisse nicht so sind. Wenn man in der F.A.Z. vom 6. Dezember das Referat der Rede liest, die der bosnische Präsident Izetbegovic vor der KSZE-Konferenz in Budapest gehalten hat, fühlt man sich in antikes Geschehen versetzt, nicht in diesem oder jenem Detail, wohl aber darin, wie eine einzelne Persönlichkeit auf der Weltbühne hervortritt, mit ihrem bitteren Stolz, aber auch mit dem Willen zur militärischen Selbstbehauptung. Besonders stark empfindet man das, wenn man sich Izetbegovics Auftritt vor der KSZE statt auf deutsch auf lateinisch vergegenwärtigt: Immoto vultu Izetbegovic, cum tota aula nullus plausus, nulla vox audiretur, orationem suam Bosnice recitavit: Quod in eo concilio, quo de Europaeorum gentium securitate et amicitia ageretur, de Bosniae statu dicendum esset, id plane in ludibrium accipiendum esse. Se quidem nulla alia de re dicere posse nisi de securitate eversa, de amicitia penitus sublata. Non prohibere hunc tantum gentium numerum, quominus e Croatiae finibus a Serborum exercitu occupatis, quos nationes unitae ‚bello vacare‘ iussissent, in oppidum Bihac, quod eadem nationes unitae ‚sanctum inviolatumque‘ declaravissent, continui impetus fierent. Iam ante sex menses orbis terrarum populos non prohibuisse, quominus Bosni Muslimici eius regionis, quae in agro alieno circa oppidum Bihac inter septemtriones et occasum solis sita esset, a Serbis obsessi fame opprimerentur. Ne decimam quidem partem commeatumum Serbos Bosnicos aut Croaticos per fines suos supportari passos. Tum decretum factum, ut nationum unitarum copiis Francogallicis, quae optime armatae fuissent, copiae succederent e Bangladeshia accitae, quae vix se ipsas, nedum multitudinem inermem tueri possent. Semper militibus nationum unitarum eos impetus leves visos, quos Serbi Bosnici et Croatici una in Muslimorum regionem supra commemoratam fecissent. Ad ultimum a quodam homine, summae dignitatis viro - Perryum notavit, qui Americanorum a re militari erat -, Serbos victores declaratos, tamquam bellum sicut pedifolium ab arbitro finiretur.“

Hochhuth entlarvt Livia

Wieder hat Rolf Hochhuth zugeschlagen. Mit verblüffender Unbekümmertheit gibt er in seinem als „Erzählung“ bezeichneten Buch „Julia oder der Weg zur Macht“ seine eigene Interpretation des *saeculum Augustum* (Berlin: Verlag Volk & Welt 1994, DM 29,80). Verbrechen über Verbrechen habe Livia, die Gattin des Augustus, an dessen Thronerben verübt, bis der Weg zum Thron für Tiberius, ihren Sohn aus erster Ehe, freigemordet war. Hochhuth will untersuchen: „Warum Historiker, speziell deutsche, speziell jene des 19. Jahrhunderts - Mommsen-Epigonen allesamt - mit Leidenschaft Partei für jene Giftmischerin Livia und ihren Ältesten: den Thron-Usurpator Tiberius - ergreifen und sie von den Mordanklagen - ohne jeden Beweis - freisprechen, die ausnahmslos alle Zeitgenossen und antiken Historiker, die wir heute noch kennen, gegen Livia und ihren Ältesten gerichtet haben. ... Daß einem Kaiser *fünf* Kronprinzen sterben, damit der von ihm gehaßte Stiefsohn Nachfolger werden kann“, dies sei „einzigartig [...] in der gesamten Weltgeschichte“ (S. 15 f.). Zwar spricht Hochhuth von sich selbst als „Laien wie dem hier Schreibenden“ (S. 259), doch erlaubt ihm die Bezeichnung „Erzählung“ eine subjektive Auswahl und Deutung der überlieferten Fakten und eine eigenwillige Bewertung der damit bisher befaßten Geschichtsschreibung („Mommsen und andere Machos“). - Der bekannte Althistoriker Karl Christ hat das Buch in einer ausführlichen Besprechung für die F.A.Z. als „einen pseudohistorischen Essay“ eingestuft (9.3.95, S. 36), als „eine Attacke auf Livia und Tiberius, eine Ehrenrettung ihrer Opfer“. Hochhuth führt „einen zornigen Angriff auf die deutsche Althistorie seit Mommsen, wettet gegen die Prüderie des neunzehnten Jahrhunderts, verteidigt fanatisch Frauenrechte und Sexualität. Wie stets präsentiert er ein Stück provozierender Literatur.“ - Ich möchte nicht verhehlen, daß ich Hochhuths Buch erst aufgrund von

Christ's Besprechung gelesen habe und daß mir die Lektüre großen Spaß gemacht hat. In vielen Einzelheiten kann ich Hochhuths Sicht der Dinge weder bestätigen noch widerlegen, doch lenkt seine Darstellung erneut das Interesse auf die in der altphilologischen Literatur so oft wiederholten, aber unter den damaligen Verhältnissen eigentlich nie so recht verständlichen Vorwürfe angeblicher „Unzucht“ gegen die Augustus-Tochter Julia, gegen Ovid oder Seneca (S. 104). In bezug auf Ovids Bestrafung ist Hochhuth überzeugt, daß der Dichter mit seinem Drama „Medea“, von dem „seltsamerweise“ keine Zeile mehr existiert, „Livia tödlich beleidigt“ hatte, denn „in der Kindertöterin Medea habe Ovid die Kaiserin Livia gezeichnet“ (S. 107 u. 120). - „Alles in allem“, so urteilt K. Christ abschließend, „ein handwerklich wie inhaltlich wirres Buch, inkonsistent, sprunghaft. ... Statt überzeugender Aufklärungshistorie bietet es Klatsch, statt Fakten Fiktion: ein enttäuschendes Werk des einst so beeindruckenden Provokateurs“. - Ich vermute aber, daß dem Schriftsteller hier erneut eine Provokation gelungen ist, die wie üblich sowohl Gefahr (Verfälschung) und Chance (Anregung zu sorgfältiger Prüfung) birgt: *semper aliquid haeret*. Darin wird man Hochhuth jedenfalls zustimmen können, wenn er sagt (S. 11): Daß sich das erzählte Geschehen „vor zweitausend Jahren“ abspielt, „nimmt dieser Erzählung nichts von ihrem Heutewert. Denn die Natur des Menschen *bleibt*! Und ist stärker als seine gesellschaftlichen, an die Zeit gebundenen und mit den Zeiten stromabgehenden Sitten und Einrichtungen.“

A.F.

Neu in der Universal-Bibliothek

Antike Heilkunst.

Ausgewählte Texte aus den medizinischen Schriften der Griechen und Römer.
Hrsg.: J. Kollesch, D. Nickel.
250 S. UB 9305 DM 10,-

Cicero:

Pro M. Caelio oratio / Rede für M. Caelius.

Mit einem Anhang ausgewählter Briefe des Caelius an Cicero.
Lat/Dt. Übers. u. Hrsg.:
M. Giebel.
159 S. UB 1237 DM 7,-

Hippokrates:

Ausgewählte Schriften.
Übers. u. Hrsg.: H. Diller.
357 S. UB 9319 DM 14,-

Ovid: Metamorphosen.

Lat/Dt. Übers. u. Hrsg.:
M. von Albrecht.
997 S. UB 1360 DM 34,-

Francesco Petrarca:

Die Besteigung des Mont Ventoux.

Lat/Dt. Übers. u. Hrsg.:
K. Steinmann.
69 S. UB 887 DM 3,-

Seneca:

Epistulae morales ad Lucilium. Liber X/ Briefe an Lucilius über Ethik. 10. Buch.

Lat/Dt. Übers. u. Hrsg.:
R. Rauthe.
72 S. UB 2142 DM 3,-

Vergil: Aeneis.

1. und 2. Buch.
Lat/Dt. Übers. u. Hrsg.:
E. u. G. Binder.
202 S. 23 Abb. UB 9680
DM 8,-

Waltharius.

Lat/Dt. Übers. u.
Hrsg.: G. Vogt-Spira.
Anh.: Waldere.
Engl/Dt. Übers.:
U. Schaefer.
185 S. UB 4174 DM 8,-

Reclam 

Philipp Reclam jun. Verlag GmbH
71252 Ditzingen

Gerne senden wir Ihnen den aktuellen Gesamtkatalog sowie den neuesten Auswahlprospekt (Stichwort Altphilologie)

Werbung Reclam

Fachdidaktik

In Heft 5/1994 der Zeitschrift **Anregung** betrachtet R. HENNEBÖHL in: „Ovids Dädalus und Ikarus. Der Vater-Sohn-Konflikt im Zeitraffer“ (283-302) ein bislang kaum gesehenes Grundmotiv dieses Mythos, den Generationenkonflikt. Ovid hat den Mythos in der korrelativen Charakterisierung von Dädalus und Ikarus bewußt psychologisiert, das zeigt etwa auch der Vergleich mit der ersten Fassung des Stoffes in der *Ars amatoria* II 21-98. - Erfahrungen mit einem Filmprojekt im Lateinunterricht beschreibt Renate M. RODE: („Roma - Lateinischer Videofilm einer 5. Klasse“, 303f.): Die Lektion Roma I 13 „Göttertempel auf dem Forum“ wird inszeniert und in erstaunlich knapper Zeit gefilmt, geschnitten und vertont. - Als praxisnahe Handreichung zur Behandlung des Themas durch F. Maier (in LU zwischen Tradition und Fortschritt III, Bamberg 1985, 268-289) möchte Sigrid RÜTIGER ihren Aufsatz „Igor Strawinskys Opern-Oratorium Oedipus Rex im fächerübergreifenden Unterricht“ (305-316) verstanden wissen. - Der Text der Reifeprüfung Latein an den Humanistischen Gymnasien in Italien 1994 ist auf Seite 346 abgedruckt („Man soll den Gesprächspartner nie in Verlegenheit bringen - Macrob. sat. 7,2,2), die Aufgaben der Abiturprüfung an den Gymnasien in Bayern 1994 (lat. Text: Nütze deine Zeit, Seneca, dial. 10,11 und Interpretationsaufgabe) folgen S. 347-355.

L. LENZ untersucht in **Gymnasium** (Heft 6, 1994, 483-501) unter dem Titel „Zwei Flaneure“ die unterschiedliche griechische und römische Art, sich dem Leben zu stellen, an zwei motivverwandten Texten: Anakreon 54 D und Horaz' 4. Epode. Beide Texte sind hinreichend eigenwüchsige Leistungen ihrer Autoren und schildern den steilen Aufstieg eines früher armen Gauners aus argen Tiefen in ansehnliche Höhen der öffentlichen Wahrnehmung. - Die Erscheinungsformen (*dea offensa, virgo et venatrix, virgo ultrix, adiutrix, Diana Romana - Diana Ovidiana*) der „Diana in Ovids Metamorphosen“ untersucht Gerlinde BRETZIGHEIMER (506-546): „Ob und in welcher Weise der Strafvollzug der Göttin den Strafvollzug des Herrschers spiegelt, ob eine verschlüsselte Kritik an Augustus vorliegen könnte, läßt sich nicht entscheiden. Hingegen scheint mir im Daphne-Mythos in der Akzentuierung des *virginitas*-Ideals eine Anspielung auf politisch Brisantes mitzuschwingen, nämlich das von Augustus 18 v. Chr. erlassene unliebsame Ehegesetz, das Zwang zur Eheschließung und Kinderzeugung ausgeübt hat“ (545).

Das Heft 42, 1994 von **Geschichte lernen** befaßt sich mit dem Thema „Geschichte im Film“. Unter dem Titel „Vom Höhlengleichnis bis Hollywood“ (4f.) stellt M. SAUER drei Filmmuseen in Frankfurt/M., Potsdam und Düsseldorf vor; im Düsseldorfer Museum gilt besondere Aufmerksamkeit der Früh- und Vorgeschichte des Films: „Die Höhle aus Platons Gleichnis wird gleichsam als Urbild des Kinos präsentiert.“ - M. SAUER und B. von BORRIES laden auf Seite 10f. zur Mitarbeit ein: Gesucht werden Autoren zu den Themen „Lieder im Geschichtsunterricht“ und „Hellas - vom Mythos zum Logos?“

Die Reihe „Das historische Stichwort“ wird im Geschichtsmagazin **DAMALS** mit dem Ausruf des Archimedes „Heureka“ (U. WALTER, H. 1/1995, 37) fortgesetzt. - Die „Geschichte der Bücher“ ist das Titelthema im Heft 12/1994: Mit der Buchkunst vor Erfindung des Buchdrucks beschäftigt sich Th. BEIN: „Eine Erfolgsbilanz, die auf keine Kuhhaut geht“ (12-18). - Von den großen Bibliotheken (u. a. Alexandria, Rom, Ephesus) erzählt U. JOCHUM: „Der Anfang war Ninive. Die Geschichte der Bibliotheken“ (19-25). - Weihnachten in der mittelalterlichen Buchmalerei ist das Thema des Aufsatzes von J. GUTER: „Zur Ehre Gottes und zur Freude der Gläubigen“ (46-52). - Wer sich im Lateinunterricht (vgl. *Legenda aurea* des Jacobus de Voragine) mit der Nikolauslegende befaßt, sollte zurückgreifen auf den Aufsatz von R. LEBE: „Sankt Nikolaus - der Prokurist Gottes“ (66-71). - Kleisthenes,

dessen sog. „Phylenreform“ einen Meilenstein auf dem Weg zur Demokratie im antiken Griechenland darstellt, steht im Mittelpunkt des Aufsatzes von Katja SCHNEIDER: „Der vergessene Reform“ (26-31). - „Kleider machen Leute - schon bei den alten Römern“ meint Ulrike de VRIES in Heft 11/1994: „Hosen trugen nur die Barbaren. Kleidung im alten Rom“ (26-31). - U. WALTER steuert als historisches Stichwort die „Tantalusqualen“ (S. 87) bei; amüsant der Leserbrief von Elisabeth GÖSSLER (S. 6) zum Thema „Prokrustesbett“ (vgl. Damals 9/1994) mit einem Gedicht von Ludwig Fulda über diesen antiken Hotelbesitzer, das so schließt: „... So endete der Bösewicht. Doch leider sind erhalten nicht die Betten des Prokrustes. / Für Wissenschaft und Forscherlist sowie für die Museen ist ein schmerzlicher Verlust es.“

Im Kulturmagazin **Museion 2000** (ABZ-Verlag, Postfach, CH-8047 Zürich) erläutert R. STRÄULI „Wie Europa zu seinem Namen kam“ (42-52). - Mit der fehlerhaften Berechnung des Epochenjahres der Geburt Jesu beschäftigt sich Barbara S. EISENBEISS: „Europas Uhr geht sechs Jahre nach“ (30-39).

JOSEF RABL, Berlin

Im **Altsprachlichen Unterricht** Heft 6/94 werden „Philosophische Texte Ciceros“ vorgestellt. Bei den von den Autoren ausgewählten Kurztexten geht es vorrangig darum, „künftig ein breiteres Spektrum von Cicerotexten in der Schule zu lesen und im Sinne exemplarischen Lernens sich dabei auf solche Textaspekte zu konzentrieren, die die gewählten philosophischen Perikopen oder Aphorismen für unsere Schülerinnen und Schüler maximal interessant erscheinen lassen - und erhellend im aufklärerischen Sinn des Wortes“ (P.BARIÉ in der Einführung). - Einem ersten Themenkreis „Skepsis und Toleranz“ sind die folgenden Beiträge zugeordnet: P.BARIÉ: „Talpam num lumen desiderare putas. Leseprobe aus dem (fast) unbekannten Cicero: Lucullus 7-9“, K. WEDDIGEN: „Disputare - Bedingungen und Beschränkungen“ (De natura deorum I, 10-12), W. HEILMANN: „Auctoritas der Tradition und Ratio im Widerstreit. Zur Position des Cotta in Ciceros De natura deorum (3,5 und 3,51)“. - Zum zweiten Themenkreis „Geist und Macht“ gehören: R.NICKEL: „Bildung braucht Praxis“ (De re publica 1,2), G. BOCKISCH: „Caesar - Gott und Philosophenkönig. Gedanken zu Cicero, De Marcello“ und P. L. SCHMIDT „Brauchen wir philosophisch gebildete Politiker?“ (De oratore 3, 91-95). - „Autonomie und Zwang“ ist der letzte Themenkreis überschrieben: E. BURY: „Innere Emigration“ (Paradoxa Stoicorum 33-35), C. HERMANN: „Affektbeherrschung als Weg zum Glück“ (Tusculanae disputationes V, 15/16) - der Beitrag bietet übrigens auch einen interessanten Vergleich mit einem modernen Therapiekonzept - und W. SCHINDLER: „Die Erzählung vom Damokles-Schwert - eine lateinische Parabel? (Tusculanen V 61-62).“

„Methoden(wett)streit“ ist das Thema von **Heft 1/95**. Mit dem für und wider einer satzübergreifenden Texterschließung vor dem Übersetzen setzen sich drei Beiträge auseinander: H. E. HERKENDELL: „Überlegungen zu Textverstehen und Übersetzen“, H. E. PESTER: „Kritischer Blick auf die ‚ganzheitliche Vorerschließung‘“ und K.-H. NIEMANN: „Spannende Lektüre“. Der letztgenannte Beitrag will anhand zweier Unterrichtsprotokolle „die Variationsbreite textbezogener Erschließungsmethodik“ und ihren Effekt für die Stoffbewältigung bereits bei der Erstlektüre nachweisen. - Zwei andere methodische Ansätze der Einführung in die Textarbeit im Unterricht sind Gegenstand der folgenden Beiträge: W. ERDT: „Die Gradatim-Methode oder: Lektüreschock, was ist das?“ stellt eine schrittweise Form der Aufbereitung von Texten der Anfangslektüre vor, ergänzt wird der Beitrag durch Schülerberichte in der „Rubrik“ („Meine Erfahrungen mit der GRADATIM-Methode“); D. LOHMANN, bekannter Vertreter der „Drei-Schritt-Methode“ entwickelt davon ausgehend ein an Beispielen erläutertes Übungskonzept („Dynamisches Verstehen - dynamisches Üben“), auch hierzu findet man in der „Rubrik“ einen ergänzenden Beitrag: G. HOFFMANN: „Horizontal oder vertikal? Eine

Antwort auf Dieter Lohmann“. - Weitere Beiträge der „Rubrik“: S. FREERKSEN: Über Jostein Gaarders Buch „Sofies Welt“ und ein Aufruf der „Aktion Humane Schule e. V.“: „Schule neu gestalten“. - Das Heft wird eingeleitet mit einem Extra-Beitrag von P. WÜLFING: „Erkenntnis und Befangenheit. Überlegungen zum Bedeutungspotential der Antike“, aus dem zum Abschluß einige Sätze zitiert werden sollen, gerade weil sie vom Methodenstreit weg auf grundsätzliche Fragen des altphilologischen Selbstverständnisses zielen: „Wir dürfen ... weder der Antike noch der Gegenwart den Respekt versagen. Die Antike liefert uns Vergleichspunkte von wesentlicher Kontrastwirkung. Sie liefert sie, wenn wir mit ihr historisch kommunizieren. Das geschieht nach Regeln des dialektisch-vergleichenden Lernens. Wir helfen der heranwachsenden Generation nicht, wenn wir Gegenwärtiges auf antikes Maß reduzieren und die Antike insofern mißverstehen, als wir, in anderen Maßstäben denkend und auf lückenhafte Überlieferung angewiesen, das Ausmaß der Last, das antike Menschen empfanden, nicht in unserem Bewußtsein reproduzieren können.“

HARTMUT SCHULZ, Berlin

Buchbesprechungen

Platon: Werke. Übersetzung und Kommentar. Bd. III,4: Phaidros. Übers. u. komm. v. Ernst Heitsch. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 1993. 267 S., 65,00 DM (ISBN 3-525-30414-5).

Wenn auch der Phaidros Platons nicht zum Lektürekanon des Griechischunterrichts der gymnasialen Oberstufe gehört, so ist es dennoch in jedem Falle lohnend, ausgewählte Passagen aus diesem Werk mit Schülern einer Kursoberstufe eingehender zu behandeln. Breitgefächert sind die Themen und Anknüpfungspunkte: Das Eingangsthema des Phaidros, die Macht der Liebe, ist lediglich exemplarische Hinführung zu dem eigentlichen Thema „Rhetorik“. Sokrates lenkt das Gespräch auf die Frage, was das Wesen des guten und schlechten Schreibens und Redens ist. Innerhalb dieses Themas erörtern Sokrates und Phaidros die Grundbedingungen der Rhetorik, als die Sokrates die Kenntnis der Wahrheit ansieht, die Leistungen der konventionellen Rhetorik, die hauptsächlich nur Rüstzeug zur wahren Rhetorik darstellen, die Aufgaben der neuen, philosophischen Rhetorik sowie die Differenz von Mündlichkeit und Schriftlichkeit.

Für jede weitergehende Beschäftigung mit dem Phaidros bietet nunmehr das äußerst umfangreiche, informative und inhaltlich wie optisch hervorragend gegliederte Buch von Heitsch eine wertvolle Hilfe. Es eröffnet das ambitionierte Unternehmen einer Neuübersetzung und Kommentierung des Platonischen Gesamtwerkes, ein Projekt, das von der Kommission für Klassische Philologie der Akademie der Wissenschaften und der Literatur zu Mainz betreut wird.

Der Autor gibt eine korrekte Übersetzung, ist aber dennoch bemüht, daß auch für den Leser, der der griechischen Sprache nicht mächtig ist und dem daher in Zweifelsfällen das Original nicht hilfreich zur Verfügung steht, die Übersetzung lesbar bleibt. Unter dem Text befinden sich für sein Verständnis teilweise unerläßliche Hinweise auf Zitate, Redensarten, Sprichwörter sowie Erläuterungen etymologischer Spielereien. Insofern eignet sich die Übersetzung für Schülerhand hervorragend als Arbeitsmaterial. Natürlich ergeben sich auch bei dieser Übersetzung an einigen Stellen Unklarheiten (z. B. 231 e 4ff.). Sie sind jedoch zumeist eine Folge der diffizilen Platonischen Gedankengänge und waren daher wohl kaum zu vermeiden, sofern eine Übersetzung auch einen Eindruck von der Platonischen Eleganz bieten will - und diesem Ziel hat sich der Autor besonders verschrieben.

Der analog zur Übersetzung gegliederte Kommentar gibt überwiegend historische und inhaltliche, wenige philologische Erläuterungen. Er paraphrasiert den Text verbunden mit einer gleichzeitigen inhaltlichen Strukturierung, die es auch dem in die Platonische Argumentationsstruktur nicht eingearbeiteten Leser ermöglicht, den Gedankengang mühelos nachzuvollziehen. Es scheint mir der erste Kommentar auf diesem Gebiet zu sein, der praktisch lückenlos alle Fragen, die sich dem fachkundigen Leser, aber auch dem Laien aufdrängen, beantwortet. Da er beiden Leserkreisen genügen will, ergibt sich das Problem, daß der Kommentar - gerade für Schulzwecke - streckenweise allzu detaillierte Erläuterungen und Hinweise gibt. Hierbei ist es Aufgabe des Fachlehrers, Details, die allzusehr in eine wissenschaftliche Spezialdiskussion führen, auszuklammern. Dieser Anteil ist nicht gering, da das Buch im Rahmen eines wissenschaftlichen Projektes entstanden ist. Für Schülerhand kann daher ein Kommentar auf keinen Fall geeignet sein, der auch dem fachkundigen Leserkreis dienen muß.

Zwei Themenbereiche aus dem Phaidros eignen sich in besonderem Maße für eine Behandlung im Unterricht im Rahmen der Politeia-Lektüre. Aus Zeitgründen müßte hierbei jedoch schwerpunktmäßig mit der von Heitsch herausgegebenen, gut lesbaren Übersetzung gearbeitet werden und der Originaltext in den Hintergrund treten.

a) Platons Äußerungen zur Differenz von Mündlichkeit und Schriftlichkeit, eine gerade in der heutigen von den Medien stark geprägten Zeit ausgesprochen aktuelle Diskussion, und seine kritischen Anmerkungen über den Wert von geschriebenen Texten für das Lernen - eine Thematik, die m. E. auch Schüler ansprechen könnte. Nach Platons Auffassung erlangen die Leser eines Textes nur Scheinwissen, nicht wirkliches Wissen. Ein Leser, der glaubt, daß aus Buchstaben etwas Deutliches hervorgehe, ist höchst einfältig. Texte erzählen immer nur dasselbe. Sie können leicht mißverstanden werden. Dies ist im mündlichen Gespräch nicht möglich, da die Möglichkeit der Nachfrage besteht. Wenn die Texte zu Unrecht kritisiert werden, brauchen sie immer die Hilfe ihrer Autoren, da sie sich selbst nicht wehren können. Allein die Rede, die mit Verständnis verbunden ist und niedergeschrieben ist in der Seele des Lernenden, ist fähig, sich selbst zu verteidigen. Jedes geschriebene Wort aber ist nur Abbild (εἰδωλον) des gesprochenen Wortes und damit minderen Wertes als das Urbild, wie Platon bereits in der Politeia sagt. Nur der mündliche Dialog verdiene ernsthaften Einsatz (σπουδή), das Schreiben sei demgegenüber mehr oder weniger Spielerei (παίδι).

Heitsch erörtert das Verhältnis von Mündlichkeit und Schriftlichkeit und Platons Kritik an schriftlichen Texten äußerst eingehend (S. 188ff.). Er macht dabei sehr deutlich, wie Platon diese Frage in den Argumentationsstrang des gesamten Dialoges einordnet (S. 187f.) und vermerkt kritisch: „Die Situation, in der ein Autor, der mit guten Gründen der Mündlichkeit und namentlich dem Gespräch das Wort redet, dadurch gerät, daß er selbst ein Leben lang nicht müde wird, schriftliche Dialoge zu verfassen, ist in der Tat zunächst einmal paradox.“ (S. 197). Auch für Heitsch stellt sich die Frage, inwieweit Platon seine eigene Schriftstellerei in diese Kritik miteinbezieht. Platon akzeptiert zwar die Verwendung geschriebener Texte dann, wenn sie die Funktion eines Memorandums erfüllen für solche, die bereits Wissen besitzen. Hierbei fragt Heitsch zu Recht: „Doch bedarf es dazu kunstvoller Dialoge? Gerade für Platon selbst und jeden, ‚der gleichen Sinnes ist‘, hätten Stichworte offenbar genügt. Und will jemand ernsthaft behaupten, Platon habe ernsthaft vorgehabt, seinen Lebensabend mit der Lektüre seiner eigenen Schriften zu verbringen? Oder ist das Schreiben nur ein Spiel, das, wie jedes Spiel, seinen Zweck in sich selbst hat, vor anderen Spielereien nur durch eine gewisse Seriosität ausgezeichnet?“ Nach Heitsch ist sich Platon dieses Dilemmas wohl bewußt, da er das Ende des Gespräches mit den Worten abschließt: οὐκοῦν ἤδη πεπαίσθω μετρίως ἡμῖν τὰ περὶ λόγων („Damit sollte nun endlich unsere spielerische Erörterung zum Thema ‚Reden‘ ihr angemessenes Ende gefunden haben.“) Heitsch erläutert sehr subtil, wieso es sich auch in diesem Gespräch

um ein Spiel handelt: Zwar waren Sokrates und Phaidros „in ihrem mündlichen Gespräch bisher ernsthaft bei der Sache gewesen und hatten keine Spielereien getrieben. Andererseits sind sie beide hier in Wahrheit Figuren in einem Werk, das der Leser als schriftlichen Text vor sich hat, und dieser Text kann nach der eben in diesem Dialog vertretenen Lehre nun allerdings nichts anderes sein als Spielerei.“ (S. 213)

b) Platons Ausführungen 1. zur geflügelten Seele und dem Seelengespann, 2. zur Weltkugel, 3. zu dem Gesetz der Adrasteia.

Sokrates, der die Liebe als eine Form göttlichen Wahnsinns ansieht, entwickelt die gewaltige Szenerie einer kosmischen Kugel, innerhalb und außerhalb derer sich das ewige Leben der Seelen abspielt. Im Rahmen dieser Schilderung spricht er über die Natur der Seelen, ihr jenseitiges Leben, die wahren Objekte der Liebe sowie über die Seele auf Erden und die Wirkungen der Liebe. Diese Szenerie wird bestimmt durch das Bild der Seele und der Welt und das Gesetz der Adrasteia. Um das Verständnis der Platonischen Gedanken zu erleichtern, behandelt Heitsch in seinem Kommentar zunächst diese drei Themen gesondert in Form von Exkursen.

In jedem der drei Exkurse gibt er eine Paraphrase der dazugehörigen Textpartie Platons mit eingehenden Erläuterungen, teilweise philosophiegeschichtlicher Art, einen umfassenden Überblick mit sämtlichen Parallelstellen und etymologischen Herleitungen. Für den Leser, der nicht des Griechischen mächtig ist, wird auch hier der gängige Name der Adrasteia nochmals hergeleitet. Will man sich losgelöst vom Werk über eines dieser sehr bildreichen Themen informieren, so erhält man hier einen vollständigen Überblick, der auch für schulische Zwecke wegen der sprachlichen Klarheit sehr geeignet ist. Als Ergänzung zu den Büchern der Politeia über die Seele, deren kursorische Lektüre in der Oberstufe sowohl im Grund- als auch Leistungskurs vorgesehen ist, ist die Lektüre dieser Exkurse empfehlenswert.

In den Appendizes behandelt der Autor Fragen, die im Kommentar zwar mitunter zur Sprache kommen, deren zusammenfassende Darstellung ihm aber wünschenswert erschien. Sehr interessant vor allem für den Unterricht der Appendix „Knabenliebe“, in dem Heitsch einen geschichtlichen Rückblick gibt, wie es zu homoerotischen Beziehungen im Altertum gekommen ist. Hierbei unterscheidet er zwei Formen der Knabenliebe, eine ältere im dorischen Bereich und eine jüngere in Athen entstandene. Beide sind ursprünglich entstanden durch den Brauch, daß ein Älterer quasi als Mentor einen Jüngeren in die Aufgaben und das Leben der erwachsenen Männer einführte. Die sich in der Regel daraus ergebende homoerotische Beziehung war „weniger das zufällige Ergebnis einer subjektiven Neigung, sondern eine gesellschaftliche Institution“ (S. 236). Sie entstand also aus einer sozialen Abhängigkeit heraus, weniger aus einer romantischen Liebe.

Appendizes zu der Datierungsfrage des Phaidros, den Reaktionen der Gesprächspartner, zu Wortdeutungen, Autoritäten und Zitaten und zu der Person des Isokrates im Phaidros und den Abweichungen von Burnets Text, nach dessen Zeilenzählung Heitsch zitiert, vervollständigen den Band.

Zusammenfassend läßt sich sagen, daß Heitsch mit seinem Buch eine Lücke der Forschung gefüllt hat: Ein umfassender wissenschaftlicher Kommentar, der auch für denjenigen, der weniger mit der Platonischen Philosophie vertraut ist, sehr gut verständlich ist und keine Frage des Lesers - sei er Experte oder Laie - offenläßt, ist nunmehr erschienen mit einer Übersetzung, die im Gegensatz zu vielen anderen sehr gut lesbar ist. Die deutsche Übersetzung in Verbindung mit dem Kommentar ist sehr gut dazu geeignet, ausgewählte Passagen aus dem Phaidros, die sich mit zentralen Themen und Fragen Platons befassen, im Rahmen einer Platon-Lektüre zum tieferen Verständnis heranzuziehen.

Heitsch, Ernst: Wege zu Platon. Beiträge zum Verständnis seines Argumentierens. Göttingen 1992. 150 S., 45,00 DM (ISBN 3-525-30132-4).

Mit der vorliegenden Sammlung von Aufsätzen, die mehrheitlich bereits an anderer Stelle veröffentlicht worden sind, in drei Fällen dagegen hier erstmals erscheinen, zieht der Autor ein vorläufiges Resümee seiner langjährigen und intensiven Beschäftigung mit einem der zentralen Aspekte des platonischen Oeuvres. Einleitend begründet der Autor, daß die Aufsätze nicht Platons System rekonstruieren sollen. Sie dienen vielmehr dem Zweck, konkrete Textpassagen, die der Autor für besonders aussagekräftig hält, im Kern ihrer *A r g u m e n t a t i o n* verständlich zu machen und damit einen besonders charakteristischen Aspekt der platonischen Philosophie zu erfassen, wie Heitsch meint. „Platons Berechtigung, als Klassiker des philosophischen Denkens zu gelten, dürfte in der Art gründen, wie er in seinen Dialogen Fragen ausgearbeitet und durch immer neue Argumentationen einen Weg gesucht hat zu ihrer Beantwortung oder jedenfalls zu ihrer Präzisierung.“ (S. 7)

Wenn auch die meisten der den jeweiligen Aufsätzen zugrundeliegenden Textpassagen in der Schule in der Regel nicht gelesen werden, ist das vorliegende Buch dennoch jedem an platonischer Philosophie Interessierten sehr zu empfehlen. Es vermittelt einen erhellenden Einblick in die platonische Argumentationsstruktur, die im Rahmen jeder schulischen Platon-Lektüre thematisiert werden sollte. Aus allen Aufsätzen nimmt der Leser einige wesentliche Erkenntnisse über die Art des platonischen Argumentierens mit, allesamt Einsichten, die Heitsch exemplarisch anhand der Interpretation von kleinen, manchmal auch kleinsten Textabschnitten herleitet. Einiges davon sei hier kurz vorgestellt:

Der Aufsatz ‚Platons Dialoge und Platons Leser‘ nimmt Stellung zur platonischen Inkonsequenz, daß der Autor, obwohl er erklärtermaßen der Abfassung schriftlicher Werke sehr distanziert gegenübersteht, dennoch sein ganzes Leben lang Werke niedergeschrieben hat. Im Phaidros äußert Platon ganz explizit, daß nur im mündlichen Gespräch, insbesondere im Dialog, die Möglichkeiten der Sprache voll zum Ausdruck gebracht werden können. Nur dort, wo der Dialogpartner zurückfragen und antworten kann, können Argumente und Darstellung auf den Partner abgestimmt werden. Daher ist ein Schriftwerk nach Platons Meinung nicht der Mühe wert, die seine Abfassung kostet. Zu dieser Inkonsequenz eines Schriftstellers, der schriftliche Texte ablehnt, äußert Heitsch die These, daß Platon zwar in der Literaturform des philosophischen Prosadialoges nicht diese grundsätzliche Schwäche eines jeden Textes aufzuheben meint, „daß er aber in dieser Literaturform jedenfalls die Möglichkeit gesehen hat, für sich die Rolle des wissenden, informierenden und seine Leser überredenden Autors und für seine Leser die Rolle des bloßen Rezipienten zu vermeiden“ (S. 17) Der Autor tritt zurück und kann versuchen, „den Leser zu eigenen Reaktionen auf den Text zu provozieren, um ihn, den Leser, auf diese Weise zu einem Gesprächspartner wenn auch nicht des Autors, so doch des Textes zu machen“ (S. 17). Auf geradezu subtile Weise versucht Heitsch dies am Theaitet zu verdeutlichen, der sich mit der Frage „Was ist Wissen?“ beschäftigt. Indem er die Argumentationen von Sokrates und Theaitet aufzeigt, verdeutlicht Heitsch, daß es Platons Absicht ist, den mitdenkenden Leser zu veranlassen, „sich von der Suggestion, die der platonische Sokrates zu erzeugen versteht und der seine Partner zu erliegen pflegen, nicht beirren zu lassen, sondern Ungereimtheiten in der Beweisführung und ihre Fehler als solche zu erkennen und von sich aus durch Alternativen zu korrigieren“ (S. 27f.). Dem Leser wird demnach auf indirektem Wege Erkenntnis vermittelt. Auf diese Weise wird nach Heitsch der Leser zwar nicht zum Gesprächspartner des Autors, aber wenigstens zum Dialogpartner des Textes, insofern er Kritiker des schriftlichen Dialoges ist.

Ein ganz ähnliches Problem behandelt der Aufsatz ‚Verständigung im Gespräch‘, in dem die Frage erörtert wird, welche Möglichkeiten dem Menschen mit der Sprache gegeben sind und auf welche Weise diese Möglichkeiten am ehesten realisiert werden können. Hierbei betont Heitsch ausdrücklich, daß die Sprache nach Platon dem Menschen die Möglichkeit gibt, adressaten- und situationsgerecht zu sprechen. Ein Text gewährt demgegenüber keine Sicherheit und Eindeutigkeit.

Im Aufsatz ‚Argumentationsstruktur im Ion‘ zeigt Heitsch darüber hinaus, wie Ion nicht mehr ist „als ein Spielball in den Händen eines Mannes, der mit Virtuosität seine suggestiven Fragen gerade so stellt, daß die Einsicht in das Richtige verbaut und der Partner statt dessen auf immer neue Holzwege gelockt wird“ (S. 101). Diese Einsicht zu gewinnen ist jedoch dem Leser des Werkes vorbehalten.

Der Artikel ‚Das hypothetische Verfahren im Menon‘ erläutert das hypothetische Argumentationsverfahren, in welchem Bedingungen herausgearbeitet werden, unter denen eine gegebene Behauptung gerechtfertigt werden kann. Aus diesen Bedingungen (Prämissen P) und der Behauptung (Konklusio K) läßt sich ein Syllogismus bilden (P1: Tugend ist Wissen; P2: Wissen ist lehrbar; K: Tugend ist lehrbar). Um zu beweisen, daß die Behauptung tatsächlich wahr ist, ist es nötig, die Wahrheit der Prämissen nachzuweisen. Für diesen Nachweis stehen drei Möglichkeiten zur Verfügung: Entweder wird die Prämisse als evident angesehen oder sie wird ebenfalls syllogistisch nachgewiesen oder sie wird induktiv bestätigt. Heitsch betont ausdrücklich, daß Platon sich über diese logische Form des hypothetischen Verfahrens wohl bewußt war. Daß es nicht in der oben beschriebenen, geradezu mathematischen Art in Erscheinung tritt, liegt daran, daß Platon „die nüchterne logische Struktur im Medium des lebendigen Dialoges zu verdecken“ (S. 48) versuchte.

Das Problem des Dialoges Kratylos - das Thema des Aufsatzes ‚Sprachphilosophie im Kratylos‘ - behandelt die schwierige Frage nach der ὀρθότης τῶν ὀνομάτων; sie bleibt für Heitsch nicht ungelöst, auch wenn es dem Leser so scheinen könnte. Es geht um die Frage, ob es eine von Natur aus richtige Bezeichnung der Wörter gibt (φύσει) oder ob die Richtigkeit der Bezeichnungen Übereinkunft und Verabredung (νόμῳ) sei. Der Dialog bietet eine Lösung des Problems, die Heitsch anhand von drei Thesen erläutert: Auch hier betont er wieder, daß Platon mit Lesern rechnet, die kritisch mitdenken und sich von scheinbaren Übereinstimmungen nicht irreführen lassen (These 3). Die im Dialog geführten Diskussionen haben die Funktion von indirekten Beweisen (These 2). Die Antwort auf die Frage des Dialoges wird nicht als Antwort, sondern eher beiläufig gegeben (These 1).

Ein kurzer Überblick über die Leitthemen des Bandes soll hier genügen. In jedem Fall ist festzustellen, daß Heitsch mit bewundernswerter geistiger Schärfe kleinste schwerverständliche Textabschnitte neu beleuchtet hat und anhand dieser den Leser nachvollziehen läßt, wie Platon seine Argumentation aufgebaut hat. So erweist sich Heitsch selbst als einer dieser von Platon erhofften mitdenkenden Leser, dem einzig Erkenntnis - auf indirektem Wege - vermittelt wird.

BETTINA JÄCKEL, Berlin

Lothar Kiel: Latein für Biologen. J. Lindauer Verlag München. 1994. 111 S. 15 DM.

Schlägt man als Nicht-Biologe dieses hauptsächlich für Studierende gedachte kleine Lehrwerk auf, findet man nicht nur einen deutlichen Beleg für die nach wie vor große Bedeutung des Lateinischen als lebendiger Fachsprache, sondern ebenfalls ein Feld für lohnende Neuentdeckungen, die auch den eigenen Unterricht durchaus bereichern können, gehören doch Grundzüge der Wortbildungslehre und die Fähigkeit zur Erschließung von Fremdwörtern zu den allgemein anerkannten und von den Rahmenplänen geforderten Lernzielen des Lateinunterrichts. Darüberhinaus sind Ergänzungskurse zu wissenschaftlichen Fachterminologien ein zumindest fakultatives Angebot der Gymnasialen Oberstufe. Der Lehrgang beginnt mit einer Einführung in die historische Entwicklung der biologischen Fachterminologie seit der Antike sowie einem Überblick über die international einheitlich

geregelter Systematik der botanischen und zoologischen Nomenklatur. Es folgen die - vom „klassischen“ Schullatein abweichenden - Regeln für Aussprache und Rechtschreibung. Der Hauptteil des Werkes besteht in 14 Lektionen zu den lateinischen Deklinationen einschließlich der Komparation, die jeweils eine grammatische Einführung, ausführliche Beispiele zur Lexik - hauptsächlich aus dem Bereich der Biologie, aber auch zu allgemein gebräuchlichen Fremdwörtern - und einen Übungsteil umfassen. Der umfangreiche Anhang enthält eine Übersicht über die lateinischen und griechischen Zahlen, die Regeln der Präfigierung und Suffigierung, eine lateinisch-griechische Synonymik, sowie eine Sammlung z. T. neuester Beispiele lateinischer Gattungsdiagnosen aus der botanischen Fachliteratur, die mich vom Wert der zahlreichen Deklinationsübungen überzeugt hat. Für den Lateinlehrer, der sich ernsthaft mit dem Fortleben „seiner“ Sprache in der modernen Wissenschaft befassen will, ist dieses kleine Buch sicher eine lohnende Anschaffung. Darüberhinaus ist zu überlegen, ob die eine oder andere Ableitungsübung oder gar eine ganze Lektion auch einmal Gegenstand des Unterrichts, zumal bei späterem Lateinbeginn sein könnte.

HARTMUT SCHULZ, Berlin

Nippel, Wilfried (Hrsg.): Über das Studium der Alten Geschichte. München: Deutscher Taschenbuch Verlag 1993. (dtv. 4583). 443 S. 26,90 DM. (ISBN 3- 423-04583-3)

Grundlegende Texte zur Frage „Warum studieren wir die Antike?“ verspricht die Rückseite dieses Buches. Allerdings: Rechtfertigung, Apologetik für die Beschäftigung mit der Antike in Schule und Universität enthält dieser Band kaum. Vielmehr sind es grundlegende Positionsbestimmungen für das Fach Alte Geschichte an der Universität: von Wilhelm von Humboldt über Friedrich August Wolf und August Böckh, Theodor Mommsen und Wilamowitz, Friedrich Engels, Max Weber und Rigobert Günther (über einen Beschluß des ZK der SED von 1955) bis zu Alfred Heuß, Dieter Timpe und Christian Meier. Als Frage durchzieht den gesamten Band: dient die Beschäftigung mit der alten Geschichte dem zweckfreien Wissen oder kann man etwas aus ihr lernen, dient sie der Bildung und Erziehung, vielleicht der Belehrung? Für Humboldt beförderte ja die Kenntnis der Geschichte die Fähigkeit, für die Veredlung und steigende Heranbildung des Menschen zu sorgen. Man sehe dort, was im Wandel und „in jeder Mischung“ gleich bleibe, das Wesen des Menschen, und man differenziere zugleich seine eigenen Fähigkeiten, indem man unterschiedliche Möglichkeiten des Menschen kennenlernt, nicht nur kognitiv, sondern, indem sich ein jeder dem, was er erkennen will, hierfür anverwandeln muß. Ganz anders etwa Wilamowitz, für den die Wissenschaft gar ein Gottesersatz und der Dienst an ihr eine Art von Gottesdienst war: „Wenn der Philologe von seiner kleinlichen Werkeltagsarbeit das Auge aufschlägt zu der Majestät der Wissenschaft, dann wird ihm zu Mute wie in der heiligen Stille sternheller Nacht. Die Empfindung der Herrlichkeit und der Unendlichkeit und der Einheit des Allganzen zieht durch seine Seele.“ (S. 220) Wieder ganz anders der nüchterne Max Weber: Zwar spricht er der Frage, wie das römische Reich untergegangen sei, ein eminentes historisches Interesse zu. Aber: „Für unsere heutigen sozialen Probleme haben wir aus der Geschichte des Altertums wenig oder nichts zu lernen. Ein heutiger Proletarier und ein antiker Sklave verstanden sich so wenig, wie ein Europäer und ein Chinese.“ (S. 249) Christian Meier - ein Aufsatz von ihm aus dem Jahre 1989 beschließt den Band - widerspricht: Es gelte „für die Geisteswissenschaften ... ganz sicher: Daß sie ständig, bewußt oder unbewußt, Fragen ihrer Zeit aufnehmen und an die Gegenstände ihrer Forschung herantragen, so daß im Endeffekt über diese Gegenstände und über die Gegenwart und über die Fragen selbst (die sich dabei ja verändern) etwas gelernt wird. Wie das geschieht, ist schwer zu sagen ...“ (S. 386 f.)

Latacz, Joachim: Einführung in die griechische Tragödie. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 1993. (UTB. 1745). 425 S. 39,80 DM (ISBN 3-8252-1745-0)

Diese Einführung ist aus einer Vorlesung hervorgegangen, die Joachim Latacz viermal für Hörer aller Fakultäten an den Universitäten Mainz und Basel gehalten hat. Diesem Charakter einer (freilich gründlichen und anspruchsvollen) Einführung für Außenstehende oder Anfänger entspricht es, wenn Latacz z. B. auch erklärt, woher Viten stammen, was Scholiasten und was Didaskalien sind und wenn er jeweils in unterschiedlichem Umfang in den Mythos einführt, der der jeweiligen Tragödie zugrundeliegt. Eben dies läßt das vorliegende Buch außerordentlich geeignet erscheinen, um es im Unterricht der gymnasialen Oberstufe zu verwenden, sowohl zur eigenen Vorbereitung als vor allem auch, um es Schülern für Referate in die Hand zu geben. Zudem ist es ausgezeichnet durch die Qualitäten, die man von Latacz' anderen Büchern für einen ähnlichen Personenkreis gewohnt ist: eine klare und präzise Diktion, Solidität der vorgelegten Ergebnisse, eine Betrachtungsweise, die die äußeren Bedingungen der literarischen Produktion stets beachtet, aber der immanenten und strukturellen Betrachtungsweise ihr volles Recht zukommen läßt.

Nicht „das Tragische“ an sich, wie es Albin Lesky in seiner inzwischen klassischen „Griechischen Tragödie“ in Kröners Taschenausgaben ergründen wollte, sondern die ganz spezifischen Eigenarten der griechischen Tragödie stellt Latacz in den einleitenden Kapiteln dar, und er erklärt sie weitgehend aus der Rezeptionssituation: der Gebundenheit an einen Ort, an einen bestimmten Anlaß, an die Wettbewerbssituation und an die äußeren Mittel der Aufführung. Einige Illusionen nimmt er denen, die an dem hohen Niveau der erhaltenen Tragödien die überaus hohe Bildung des athenischen Publikums ablesen wollen: er erinnert an die Organisation des Wettbewerbs, die eine strenge Vorauswahl umfaßte (bei der das Stück, denke ich, doch auch *g e l e s e n* werden mußte) und dessen Preisrichter gewiß besonders aufmerksam zuschauten und -hörten. Daß die Bildung des athenischen Publikums im Gegenteil „demokratie- und kriegsbedingt“ um 410 verfallen war, zeige, daß Euripides es offenbar für notwendig gehalten habe, im Prolog seiner „Phönissen“ den Mythos lückenlos zu referieren (S. 340).

Spekulationen verfolgt Latacz nur dort, wo man ohne Spekulationen nichts zu sagen hätte: darin, wie der Dionysoskult in das Theater mündete. Für die Entstehung der Tragödie selbst folgt er weitgehend Aristoteles: Arion habe den ursprünglich improvisierten Dithyrambos literarisch als Chorgesang von Satyrn ausgeformt, Thespis habe, indem er den ὑποκρίτης (wahrscheinlich sowohl „Antwörter“ als auch „Deuter“) hinzufügte, aus dem „Oratorium“ ein musikalisches Schauspiel gemacht.

Den Hauptteil des Buches bilden die Analysen der einzelnen Tragödien - der „Kyklops“ bleibt entsprechend dem Titel ausgespart. Als eine Grundlinie der Interpretation verfolgt er diejenige, die jüngst wieder Christian Meier in seinem Buch über „Athen“ so eindrucksvoll behandelt hat: der jeweils unterschiedlichen Bindung und Bezogenheit der drei Tragödiendichter an die Polis Athen. Einzelheiten interpretiert Latacz freilich immer wieder immanent: aus der Struktur und aus der Darstellungsabsicht des Dichters heraus, ohne freilich die politische und gesellschaftliche Situation der jeweiligen Zeit zu vernachlässigen. Fruchtbar scheint mir nicht zuletzt, daß er die Parallele, die schon Aristophanes zwischen Euripides und Sokrates gezogen hatte, wieder aufgreift: diejenigen, die nicht Antworten geben, sondern ihrem Publikum Fragen stellen, mit denen es selbst fertig werden muß (auch in bezug auf die Götter). Modeströmungen gegenüber - Latacz verarbeitet ausführlich neue und neueste Literatur - bleibt er eher skeptisch: Daß in Euripides' Bakchen auch die Situation des Theaters reflektiert werde, sei keine neue Erkenntnis. Es werde jetzt nur gern mit Termini benannt, „die offenbar schon als Klangkörper das Blut vieler Philologen schneller zirkulieren lassen: ‚Selbstreferentialität‘ und, besonders gern ‚Metatheater‘ ...“ (S. 294).

Wer nach einem zeitgemäßen Ersatz für Leskys erwähnte Darstellung der griechischen Tragödie sucht, die in ihrem Kern ja fast sechzig Jahre alt ist, wird mit Latacz' Buch gut bedient.

Utz, Clement (u.a.): Vom Lehrbuch zur Lektüre. Vorschläge und Überlegungen zur Übergangsphase. Bamberg: Buchner 1994. (Auxilia. 36). 144 S. 30,00 DM (ISBN 3-7661-5436-2)

Der Übergang vom Lehrbuch zur Lektüre gehört - trotz mancher Hilfen, die die Lehrbücher inzwischen geben - noch immer zu den didaktisch schwierigsten Phasen des Lateinunterrichts. Dieser Band gibt teilweise wesentliche Hinweise und Hilfen. Clement Utz legt in seinem einleitenden Aufsatz unter dem Titel „Übergang statt Dichotomie“ eine außerordentlich präzise Beschreibung der Situation und vielfach überzeugende Folgerungen für die Praxis vor. Kürzungen in der Spracherwerbsphase hält er für dringend erforderlich. Manche Stoffe solle man hier ganz aussparen und erst im Lektüreunterricht an geeigneter Stelle einbringen; der Lehrplan von NRW spricht hier von einer „Ausbauphase“. Manches, was heute noch ein eigenes Übungsbuchkapitel beanspruche, sei auch ein reines Wortschatzproblem. Damit solle Platz geschaffen werden, um im Rahmen der Übergangsektüre vor allem „die Wiederholung und Vertiefung, die Systematisierung und ggf. auch Ergänzung häufiger und wichtiger sprachlicher Erscheinungen zu ermöglichen“ (S.10). Utz - und hierin ist er sich mit mehreren unter den Verfassern der folgenden Aufsätze einig - hält es für zulässig oder sogar geboten, die Texte der Übergangsektüre sprachlich zu bearbeiten. Danach könne man zur Erst- bzw. Anfangsektüre voranschreiten. Bisher sei die Erstsektüre in der Mittelstufe dagegen häufig weitgehend Sprachunterricht - dafür aber seien Caesar, Nepos oder Gellius zu schade. Unter den nachfolgenden Hinweisen auf praktische Beispiele fand ich die beiden letzten Aufsätze am interessantesten: Inge Lind empfiehlt Texte von Pompeius Trogus, vor allem aus dem Leben Alexanders des Großen: „Durch Spannung und Abenteuer, durch Histörchen und Anekdoten können die Mittelstufenschüler zum Lesen, Interpretieren und dann schließlich zum kritischen Bewerten angeregt und hingeführt werden“ (S.99 f.). Klaus-Uwe Dürr hat lateinische Abenteuergeschichten, Erzählungen, mit deren Helden sich der jugendliche Leser identifizieren kann (und die gleichzeitig gezielte Übung sprachlicher Phänomene ermöglichen), verfaßt - und selbst eine verfaßt, die im Herbst 1995 bei Buchner in der neuen, der Übergangsektüre gewidmeten Reihe „Studio“ erscheinen soll: „Rudgarius - puer fortissimus“. Ich gestehe, nicht ohne Skepsis zu sein: fehlt doch hier die Fremdheit des Textes, die auch ihren motivierenden Reiz hat. Dies und entsetzliche Abenteuer dazu kann so manches aus der „Legenda aurea“ bieten, so daß ich die Notwendigkeit für den „Rudgarius“ (noch?) nicht sehe - aber neugierig bin ich geworden.

Wilfried Olbrich empfiehlt aus der Vulgata die Geschichte von Kain und Abel und von Joseph und seinen Brüdern u.a. mit dem Hinweis, die rapide schwindende Kenntnis biblischer Geschichten und der damit einhergehende Verlust an Tradition und Kultur müsse auch andere Fächer auf den Plan rufen. Jörg Eyraier gibt einige Hinweise zur Lektüre der „Historia Apollonii regis Tyri“, die nach Erfahrungen auch an unserer Schule lohnt. Über sie hatte bereits Karl-Heinz Niemann, der auch die Textausgabe bei Klett gestaltet hat, AU 34,4 (1991) 18-35 Grundlegendes und Umfassendes gesagt. Friedrich Maier weist erneut auf seine „Stichwörter der europäischen Kultur“ als Übergangsektüre hin. Gerade dafür erscheinen sie allerdings wegen ihres sehr disparaten und teilweise recht hohen Schwierigkeitsgrades kaum geeignet; Grammatikwiederholungen, wie sie Utz als zentral ansieht, sind mit ihnen kaum möglich und nicht sinnvoll. Wilhelm Pfaffel wiederholt weitgehend, was er bereits AU 28,3 (1985) 58-79 geschrieben hatte: er stellt erneut seine Bearbeitung von Plautus' Rudens zur Einübung bzw. Wiederholung der Gliedsatzlehre vor, die 1990 bei Buchner erschienen ist.

Griechische und römische Geschichte zum Nachschlagen und Wiederholen. Von Jürgen Renner, Rainer Wittich und Heinrich Tollhopf. Melsungen 1994. (Melsunger Falt-Tafel). Alleinvertrieb: Melsunger Spiele-Börse. Dessauer Str. 3, 34212 Melsungen. 9 DM. Prüfexemplar für Lehrer mit Angabe der Schule 6 DM zuzügl. Versandkosten. Bestellnr. 2510.

Hier liegt nun, nach ähnlichem Prinzip aufgebaut wie die Falttafel zur lateinischen Grammatik (vgl. MDAV 1/94, S.30 f.), eine Falttafel mit Daten zur griechischen und römischen Geschichte und Kulturgeschichte vor. In der linken, etwas breiteren Spalte finden sich die Daten zur Geschichte, in der rechten, der es meist gelingt, die Synchronie zur politischen Geschichte zu wahren, ausführliche Hinweise zu Literatur, Philosophie und Archäologie. Eine kleine Übersichtskarte, die bei fast jeder Seite hinzugeklappt werden kann, zeigt die Länder am Mittelmeer bis hin nach Germanien und dem Persischen Golf. Die geschickte Faltung ermöglicht es wieder, über Randtitel schnell einen Überblick über den jeweiligen Inhalt der Seiten zu gewinnen und die Tafel an der richtigen Stelle aufzufalten. Mit einfachen typographischen Mitteln ist der Text übersichtlich gegliedert; kleine hübsche Zeichnungen von Kunstgegenständen (fast ausschließlich im griechischen Teil) verhindern den Eindruck einer Bleiwüste.

Es ist wiederum erstaunlich, wie knapp, klar, dabei aussagekräftig und griffig (daher auch lernbar) so gut wie alle Formulierungen gelungen sind. Möglicherweise am schwierigsten war dies bei den Daten zur Kulturgeschichte: trotz knappsten Raumes gelingt es den Verfassern doch zuallermeist, verschwommene und pauschale Formulierungen zu vermeiden und ein konturiertes Bild der Persönlichkeiten und ihres Werkes zu zeichnen. Bei aller Knappheit bleibt es - und das ist das vielleicht Erfreulichste und Nützlichste - dennoch möglich, den Text fortlaufend zu lesen. Nachlässigkeiten sind mir kaum aufgefallen („Euclio“ ist kein Titel von Plautus, sondern eine Person der „Aulularia“; von Lukrez heißt es, sein Gedicht sei ein Epos über Epikurs Lehre, und Panaitios wird als stoischer Philosoph bezeichnet, aber weitere Informationen über Epikur und die Stoa findet man nicht; es hätte deutlicher zwischen erhaltenen und verlorengegangenen Werken unterschieden werden sollen). Daß dieser Tafel eine über zehnjährige Erprobung zugrundeliegt, glaubt jeder, der sich einmal an einem ähnlichen Vorhaben versucht hat, ohne weiteres.

Als Mängel habe ich nur zweierlei empfunden: a. es fehlt eine Periodisierung vor allem der griechischen Geschichte und Kunstgeschichte: mindestens die Begriffe Archaik, Klassik und Hellenismus sollten doch verdeutlicht werden, b. die griechische Geschichte endet ca. 320 v.Chr.; in der römischen Geschichte wird Griechenland erst ab ca. 200 behandelt. So fehlt auch der Hellenismus als Kulturepoche so gut wie völlig.

HANSJÖRG WÖLKE

WÜRFELSPIEL "AUF CAESARS SPUREN" zur Bereicherung des Latein-Unterrichts
(ausführliche Besprechung im Mitteilungsblatt 1/94, S. 30) **DM 45,00**

FALT-TAFEL	Nr. 2310 Lateinische Grammatik	Preis je Tafel: DM 9,00
SCHIEBE-TAFEL	Nr. 1310 Lateinische Konjugation	(Lehrerprüfpreis:
	Nr. 1311 Lateinische Deklination	DM 6,00 , ab 5 Tafeln
	Nr. 1312 Stammformen lat. Verben	ohne Berechnung
	Nr. 1313 Unregelmäßige lat. Konjugation	von Versandkosten.)
	Nr. 1314 Lat. Infinitiv-Konstruktionen	

Alleinvertrieb:

MEL SUNGER

SPIELE-BÖRSE

Dessauer Str. 3
34212 Melsungen

Werbung Melsunger Spielebörse

Berichte und Mitteilungen

Der nächste **Kongreß des Deutschen Altphilologenverbandes** soll vom **9. bis 12. April 1996 in Jena** stattfinden, wie die Vertreterversammlung in Fulda am 11./12.2.95 beschlossen hat.

Arbeitskreis Patristik. Die nächste Tagung des Arbeitskreises Patristik findet vom 26.-28. Mai 1995 in Würzburg im Tagungshaus „St. Burkardus“ statt. Wir haben uns als Aufgabe den 2. Teil der Apostolischen Kirchenordnung (nach der 2-Wege-Lehre) ausgewählt, einen Text, der die verschiedensten Fragestellungen zuläßt. Hierzu laden wir ein und bitten um eine vorläufige Anmeldung an Dr. Hildegard König, Weilerweg 14, 73732 Esslingen.

Klassisches Griechisch im Alltag sprechen und gemeinsam philosophieren und theologisieren. 25. Juni - 9. Juli 95. Im Rahmen eines Konversationskurses sollen die Teilnehmer unter fachkundiger Anleitung zum alltäglichen Dialog in der authentischen Aussprache des attischen Dialekts 400 vor Chr. nach den letzten Forschungen des Professors W. Allen der Cambridge-Universität angeregt werden. Dabei werden sowohl Redewendungen des Altgriechischen als auch daraus konstruierte Wörter für moderne Begriffe und Gegenstände verwendet. Philosophische und christlich-theologische Dialoge mit Themen über Ethik und Kosmologie werden in unserem großen idyllischen Garten ebenso wie abends in der Taverne wiederbelebt. Ein ausführliches Informationsblatt in Altgriechisch für dieses Seminar ist auf Wunsch erhältlich! Ausreichende Kenntnisse der altgriechischen Sprache werden vorausgesetzt. „Hellenikon Idyllion“ gewährt als Unterstützung dieses Vorhabens eine Gratisunterkunft in Mehrbettzimmern oder eine Ermäßigung von 30 % auf jede andere ausgewählte Wohnvariante für Teilnehmer dieses Kurses. Kursleiter: Thomas Fuchs, Graecist. Kursgebühr: DM 290,-; Schüler und Studenten DM 240,-. Ein zweiter Kurs findet statt vom 27. August - 9. September 95. Kursleiter: Dr. Dietrich Krüger, Graecist. Info-Tel: 0 51 36 / 37 09. Könnern von Altgriechisch - Komposition und EDV - Grafik haben bei Mitwirkung Ermäßigung bis gratis Unterkunft. Bitte anfragen. Anmeldeschluß ist jeweils bis 6 Wochen vor Kursbeginn in Verbindung mit der Reservierung der gewünschten Wohnvariante. Nach Ablauf der Frist ist eine Anmeldung evtl. nach Absprache noch möglich. Auch ohne Teilnahme an einem Kurs kann man als Erholungsurlauber in „Hellenikon Idyllion“ die musisch-kulturelle Atmosphäre genießen. Anfragen und Anmeldungen sind zu richten an: Beate Roesner, Ehrenfeldgürtel 161, D-50823 Köln (Tel. 0221 / 550 35 44, Fax 0221 / 550 74 50) oder „Hellenikon Idyllion“, Andreas Drekiß, GR-25100 Selianitika (Tel. 0030 691 / 7 24 88, Fax 0030 691 / 7 27 91).

Neues zur griechisch-römischen Antike aus Nordamerika beim 10. Kongreß der FIEC in Québec vom 23. bis 27. August 1994. (FIEC, Fédération Internationale des Associations d' Études Classiques, Dachverband, in dem 77 nationale und internationale Gesellschaften bzw. Verbände aus Ländern aller Kontinente vertreten sind.)

Kongreßstätte war die dem französischen Kulturkreis verpflichtete Universität Laval. Zu 20 vorgegebenen Leitthemen wurden ca. 260 kürzere Vorträge gehalten, jeweils 10 zu gleicher Zeit. Sie lassen sich z. T. schwerpunktmäßig der Archäologie, Anthropologie, Religionsgeschichte, Soziologie, Politik, Kulturkunde, Jurisprudenz, Rhetorik, Literatur und Philosophie zuordnen, z. T. sind sie interdisziplinär ausgerichtet; sie betreffen alle Epochen der Antike vom frühen Griechentum bis zur christlichen Literatur des 6. Jahrhunderts. - Aus der Fülle des Gebotenen werden unter schulpraktischen Gesichtspunkten folgende Aspekte herausgestellt: 1. Möglichkeiten für eine Bereicherung der

Schullektüre; 2. Möglichkeiten zu einem der antiken Vortragsweise nahestehenden Lesen griechischer und lateinischer Texte; 3. Neubewertung antiker Kulturepochen; 4. Anregungen verschiedener Art (römische Literatur, Philosophie); 5. Vorstellung neuer wissenschaftlicher Hilfsmittel.

Zu 1: An der Duke Universität, North Carolina, werden seit 10 Jahren unter der Leitung von J. F. Oates die 54.000 veröffentlichten griechischen und lateinischen Papyri aus allen Epochen der Antike computermäßig gespeichert (The Duke Data Bank of Documentary Papyri). Bis zum Herbst dieses Jahres sind bereits 460 Bände mit Texten und entsprechenden Daten erfaßt worden. (Darüber hinaus warten noch über 100.000 unveröffentlichte Papyri auf die Veröffentlichung.) Waren bisher die meisten Papyri fast nur den Papyrologen zugänglich, so eröffnen sich für verschiedene Forschungsrichtungen mit Hilfe der Duke Data Bank neue Möglichkeiten. Da sich unter den lateinischen und griechischen Papyri auch für Schüler leicht lesbare interessante Texte finden, werden sich auch Möglichkeiten für eine Bereicherung des Lektüreangebots in beiden alten Sprachen ergeben.

Zu 2: Auf der Basis zahlreicher Forschungsergebnisse, zu denen verschiedene Zweige der modernen Linguistik entscheidend beigetragen haben, praktiziert die amerikanische Society for the Oral Reading of Greek and Latin Literature den Vortrag antiker Texte in der jeweils rekonstruierten historischen Aussprache. Mitglieder der Gesellschaft (u. a. St. Daitz, City Univ. of New York, R. Sonkowsky, Univ. of Minnesota) beeindruckten vor allem durch ihre Dichterlesungen (u. a. Stellen aus den Werken Homers und Vergils). Die offensichtlich wiederentdeckte Klangwirkung der Poesie beruht vor allem auf melodischer Umsetzung der quantifizierenden antiken Metrik. Diese Bemühungen verdienen Beachtung, denn sie scheinen einen neuen Weg zum Verständnis antiker Dichtung zu eröffnen.

Zu 3: z. B. hinsichtlich der Zeit des Augustus. In seinem Vortrag warnte K. Galinsky (Univ. of Texas) vor einer Überbewertung der augusteischen Vorstellung vom Goldenen Zeitalter. Die Auswertung literarischer und archäologischer Zeugnisse und der Forschungsergebnisse zur damaligen desolaten Wirtschaftslage Italiens ergäbe eine sehr realistische und nüchterne Selbsteinschätzung der Römer. Sie (darunter auch Vergil und Horaz) betrachteten ihre Zeit als ein goldenes Zeitalter mühseliger Arbeit und unaufhörlicher Kraftanstrengung für den Aufbau im Innern und für die selbstverständliche wirtschaftlich notwendige Vergrößerung der römischen Vorherrschaft nach außen, Kriege inbegriffen.

Zu 4: 4.1. J.-H. Michel (Univ. Libre de Bruxelles) beleuchtete den wachen Sinn der Römer für Rechtsfragen und die Allgegenwärtigkeit des Rechtsdenkens in verschiedenen Lebensbereichen, auch in der Literatur einschließlich der Poesie. Z. B. inspiriere das Vertrautsein mit dem römischen Recht die Dichter zu eindrucksvollen Vergleichen und Metaphern. Michel schlägt vor, bei Wortschatz, Redewendungen, Begriffen, Vergleichen und Metaphern auf die ihnen zugrundeliegenden Rechtsvorstellungen zu achten, um die Intention der Textaussage und die künstlerische Eigenständigkeit der Autoren schärfer zu erfassen.

4.2. W. S. Anderson (Univ. of Berkeley) ging in seinem Vortrag über die römische Umgestaltung der neuen attischen Komödie von der Andersartigkeit der gesellschaftlichen und staatlichen Grundbedingungen Athens zur Zeit Menanders und Roms zur Zeit des Plautus aus und stellte u. a. zwei entgegengesetzte Grundtendenzen des griechischen und römischen Komödiendichters heraus: Menander dramatisiere die vom athenischen Publikum erwartete Wiederherstellung der vorübergehend gestörten familiären Harmonie, Plautus dagegen zielen auf die allmähliche Disintegration der griechischen Familien. Das römische Publikum habe seine Freude an dem sich immer stärker abzeichnenden finanziellen und familiären Chaos der Griechen. Für die Zeit des Terenz konstatierte Anderson eine in langsamer Veränderung begriffene römische Gesellschaft. Trotz mancher Konzessionen an den Geschmack des römischen Publikums wolle Terenz im Grunde zeigen, daß familiäre

Harmonie, Autorität des Vaters und Abbau von Irritationen aller Beteiligten nichts Selbstverständliches sind, sondern mühsam errungen werden müssen.

4.3. P. Cagniat (Southwest Texas State Univ.) hob in seinem Vortrag „Le soldat et l'armée dans le théâtre de Plaute“ hervor, daß in den Komödien des Plautus (mit Ausnahme des „Stichus“ und „Mercator“) alle möglichen Situationen und Handlungen mit Bildern, Anspielungen und Wendungen aus dem römischen Militärleben belebt werden. Cagniat erinnerte daran, daß sich Rom zur Zeit der Aufführungen der Komödien in permanentem Kriegszustand befand, so daß das römische Militärwesen im Leben der Römer allgegenwärtig war, und stellte die Frage, warum den römischen Zuschauern ein wenig schmeichelhaftes Soldatenbild geboten wurde (Soldaten als gierige Beutemacher, Säufer, Spieler usw.). Die übliche Erklärung, in den Komödien werde der griechische Söldner der hellenistischen Zeit karikiert, reiche nicht aus, wenn man die bekannte römische Neigung zum Verspotten der Mitbürger bedenke (z. a. die derben Spottlieder der Soldaten auf ihren Imperator bei Triumphzügen). In diesem Zusammenhang sei die kritische Frage angebracht, ob wir nicht unter dem Einfluß des heroischen Rombildes der Historiographie bis Livius die Realität des römischen Alltags zur Zeit des Plautus verkennen. Es spreche manches dafür, daß die römischen Zuschauer weniger den Typus des griechischen Söldners als den des römischen Legionssoldaten mit seinen notorischen Schwächen (z. B. *avaritia*) auf der Bühne erkannt und verlacht habe.

4.4. M. Gigante (Univ. di Napoli „Federico II“) berichtete über die Forschungsarbeit des Centro Internazionale per lo Studio dei Papiri Ercolanesi und die in Herculaneum gefundenen Papyri. Sie vermitteln eine profundere Kenntnis des Epikureismus, des Systems und seiner Repräsentanten, vor allem des Schulgründers und des Philodemos aus Gadara, des führenden Mitgliedes des Neapolitaner Epikureerkreises, der Persönlichkeiten der politischen und geistigen Führungsschicht des spätrepublikanischen und frühaugusteischen Rom (darunter auch Dichter) für seine Philosophie gewann.

Zu 5: R. Talbert (Univ. of North Carolina) wies auf das Fehlen eines wissenschaftlich verlässlichen und zeitgemäßen Atlases der antiken Welt hin. Unter seiner Leitung arbeitet eine Forschergruppe seit 1988 an der Entwicklung eines „Atlas of the Greek and Roman World“, der 1999 erscheinen soll (Princeton University Press). Die wissenschaftlichen Ergebnisse einer mehr als hundertjährigen Forschungsarbeit von zahlreichen Spezialisten sollen in den nach neuesten kartographischen Techniken zu gestaltenden Atlas eingebracht werden. Er ist nicht nur für Forscher vieler Fachrichtungen gedacht, sondern auch für Studenten, Lehrer und Touristen.

Dr. GERHARD HOLK, Hildesheim

Alfred Heuß verstorben. Am 7.2.1995 ist der bekannte Althistoriker im Alter von 85 Jahren gestorben. „Sein Name war für viele gleichbedeutend mit den gängigen Darstellungen der griechischen und römischen Geschichte, über die er auch die einschlägigen Beiträge zur Propyläen-Weltgeschichte geschrieben hat“, wie Konrad Adam im Nachruf für die F.A.Z. sagt (9. 2. 95, S. 37). „Heuß war kein Spezialist und wollte keiner sein.“ Jedem Altphilologen und Historiker an Schule und Universität dürfte seine „Römische Geschichte“ ein vertrautes Handbuch sein.

Massimo Pallottino verstorben. Der berühmte Archäologe, der in der internationalen Fachwelt vor allem als der führende Erforscher der Etrusker bekannt war, ist am 7. 2. 1995 in seiner Heimatstadt Rom verstorben. Seine „Etruskologie“ wurde in viele Sprachen übersetzt und erreichte sieben jeweils erweiterte und auf den neuesten Stand gebrachte Auflagen. Pallottino hat sein Wissen in der großen Ausstellung „Die Etrusker und Europa“ in Paris und Berlin 1992 und 1993 einem großen internationalen Publikum mitgeteilt. In einer Würdigung für die F.A.Z. (9. 2. 95, S. 38) schrieb Bernard Andreae u.a.: „Als Präsident großer Wissenschaftsinstitute, zuletzt auch als Präsident der dem

deutschen Goethe-Institut vergleichbaren Società Dante Alighieri, hat Pallottino der archäologischen Wissenschaft und Kultur insgesamt unschätzbare Dienste geleistet.“

Hinter griechischen Helden versteckt? In einem Zeitungsbeitrag schrieb der Regisseur Peter Zadek u.a.: „Ein aktives Theater, das wie das von Osborne, Behan, Hochhuth über die Rampe springen will, sich einmischen will und soll, kann sich nicht um seine Ewigkeitswerte kümmern. Daß das alte DDR-Theater sich oft so kunstvoll gab - und gibt - und seine Geschichten in abstrakten Formeln über griechische Helden erzählt, hat seine Ursache in der Notwendigkeit, sich zu verstecken. Die gibt es aber heute nicht mehr, so daß die Anspielungen, die direkte Äußerungen ersetzen, nur noch privat und albern klingen.“ (F.A.Z. 6. 1. 95, S. 25: Die deutsche Kunstfalle. Wie man gutes Theater wirksam verhindert.)

Christa Wolf las aus ihrem Medea-Manuskript. Sie wunderte sich, daß so viele Leute an einem Sonntagmorgen ins Berliner Hebbel-Theater gekommen waren, nur um ihr beim Vorlesen von Passagen einer noch gänzlich unfertigen Erzählung zuzuhören. Über die Lesung berichtete Richard Herzinger im „Tagesspiegel“ (7. 2. 95, S. 19): „Nach Cassandra, der verletzlichen Seherin, nun Medea: eine Fremde im hochzivilisierten Westen, der ihre barbarische Heimat Kolchis unerträglich wird und die dem Kolonisator Jason in seine verheißungsvolle Welt folgt - nur um zu der unaussprechlichen Erkenntnis zu kommen, daß die glanzvolle Stadt Korinth, in der sie nun als Gattin des Argonauten lebt, ‚auf einem Verbrechen gegründet‘ ist. Die mythische Medea verfällt Jason in grenzenloser Leidenschaft und hilft ihm, das symbolträchtige Goldene Vlies aus den Schatzkammern ihres Vaters zu rauben. Aber Wolfs Medea ist ganz anders als jene, die wir aus der Mythologie kennen. Sie ist nicht die abgründige Zauberin und mörderische ‚Barbarin aus dem Osten‘, die auf der gemeinsamen Flucht mit Jason ihren eigenen Bruder zerstückelt und ins Meer wirft, damit die Verfolger beim Einsammeln der Leichenteile Zeit verlieren. Und vor allem ist sie nicht die Kindsmörderin, die aus Raserei über den Ehebruch des Jason die eigene Brut umgebracht haben soll. Zu diesem Monstrum sei Medea, wie Christa Wolf behauptet, erst von Euripides gestempelt worden. Aus solch böswilliger ‚Verkennung‘ durch eine patriarchalische Kultur, in der alles Uneingepaßte als ‚barbarisch‘ ausgegrenzt wird, will Christa Wolf ihre neue Identifikationsfigur erlösen. Doch die Umdeutung“, so urteilt R. Herzinger, „kann weder gedanklich noch künstlerisch überzeugen. Wolfs Medea ist eine allzu gute, arglose Seele; so weise, liebevoll und nachsichtig ist sie, daß man gar nicht begreifen will, was Jason in die Faszination an der unergründlichen Fremden getrieben hat. [...] Höchst fundamental kommt solche Zivilisationskritik bei Christa Wolf daher und doch zugleich unerträglich gemäßigt: als wäre Medea eine Marianne Birthler der Vorgeschichte. Als Symbolfigur moralischer Korrektheit gewinnt die Medea-Figur keine Konturen. [...]“

Ikarus - heute. Bis Ende April ist auf der Frankfurter Airport Gallery im Terminal I die Ausstellung „Ikarus - heute“ zu sehen. Sie ist, wie Hans Scherer in der F.A.Z. schrieb (9. 3. 95, S. R 1), „etwas wirr geraten. Gemälde, Skulpturen und Objekte von Künstlern der Gegenwart zu dem uralten Mythos Ikarus, dazu Illustrationen zum Werk von Antoine de Saint-Exupéry und auch noch Fotos zum Thema ‚Geschichte der Luftfahrt in Frankfurt am Main‘ - der Umschau Verlag nutzte die Gelegenheit seinen eben erschienenen gleichnamigen Bildband von dem Designer Markus Kutscher vorzustellen. Das Buch ist aus einer Diplomarbeit entstanden. [...] Ikarus, so hieß es hochgestimmt in einem Vortrag zur Eröffnung der Ausstellung, ist Schweben, Fliegen, aber auch Fallen, Stürzen. Von Fallen und Stürzen will man indes auf dem Flughafen nichts wissen. Das wird besonders deutlich in den

Marmor- und Bronze-Skulpturen von Diter Wender. [...] Unverfänglich, handwerklich gut gemacht sind die achtunddreißig Illustrationen von Kai Gaedicke zum Werk von Antoine de Saint-Exupéry, der mit Leben und Werk dem Ikarus-Mythos immer noch am nächsten kommt.“

Antigone in den Philippinen. Daß Antigone als Urbild für Zivilcourage auch in Südostasien präsent ist, zeigte vor kurzem ein Leitartikel, der anlässlich der Gedenkfeiern für den unblutigen Sturz der Marcos-Diktatur (1986) in einer großen Tageszeitung von Manila erschienen ist. Darin hieß es u.a.: „Creon, the despot of Thebes, mocked the bullheadedness of his niece Antigone for defying the state, saying: ‚These rigid spirits are the first to fall.‘ But the tyrant broke down before the strong-willed girl could ever fall. And so Marcos left with the whole world falling about his ears, while Cory, to this day in her capacity as a former President, is still absorbed in her projects.“ (Philippine Daily Inquirer, 25. 2. 1995, S. 8: The dream of Edsa.)

Versteht ihr Latein? Auf seiner zweiten Pastoralreise in die Philippinen sprach Papst Johannes Paul II. am 15. 1. 95 anlässlich des 10. Weltjugendtages zu „der größten Menschenmenge, die je zu einem katholischen Gottesdienst zusammengekommen ist“ (Tagesspiegel 16. 1. 95, S. 1). Nach offiziellen Schätzungen nahmen etwa vier Millionen Menschen an der Messe im Rizal-Park der Hauptstadt Manila teil. In der Predigt rief der Papst die Jugend zum Engagement für Christus auf, wobei er ein abgewandeltes lateinisches Zitat verwendete: „*Res nostra agitur*“ und die Frage hinzufügte: „Versteht ihr Latein?“ (vgl. Osservatore Romano, dt. Ausgabe Nr. 4, S. 7-8.) Der Rizal-Park ist nach dem Nationalhelden der Philippinen José Rizal (1861-96) benannt, der seinem ersten sozialkritischen Roman (1886) den lateinischen Titel „*Noli me tangere*“ gab.

Aischylos am Schauspiel Köln. Über diese Inszenierung schreibt Andreas Rossmann in der F.A.Z. (7. 3. 95, S. 38) u. a.: „Am Anfang und am Ende und auch in zentralen Passagen dazwischen wird der Text im griechischen Original gesprochen. Der Schauspieler, der dafür eigens abgestellt wurde, versteht die Verse, die er da aufzusagen hat, offenkundig nicht, der Einfall aber ist mehr als nur eine Zugabe für Altphilologen. Ruft er dem Publikum doch ab und zu in Erinnerung, was die Inszenierung, die Werner Schroeter von den ‚Persern‘ des Aischylos am Kölner Schauspiel abgeliefert hat, immer wieder vergessen läßt: daß es vor einer antiken Tragödie sitzt. [...] Diese älteste überlieferte Tragödie des Abendlandes, die den Athenern in der Niederlage der Perser nicht nur den eigenen Sieg, sondern ihre sträfliche Hybris vorhält, ist schwierig. Groß in der Klage, hat sie fast keine Aktionen. Schroeters Inszenierung, der die Übersetzung von Wolfgang Schadewaldt zugrunde liegt, vermag dessen Urteil nicht zu bekräftigen: daß nämlich die Aktualität des Dramas ‚uns noch den Atem verschlägt, wenn wir es zweieinhalb Jahrtausende nach seiner Uraufführung auf unseren Bühnen sehen‘. Das verhindern Bildfindungen, die beliebig und gewählt wie sie sind, sich im Kunstgewerbe beruhigen. [...] Die Inszenierung sieht aus wie eine Oper ohne Musik. Diese beweist, wie es Schroeter ausführlich zu demonstrieren gelingt, ihre Kraft in der Abwesenheit. [...] Daß das Publikum dafür Verständnis haben soll, ist viel verlangt. Muß es sich doch ganz und gar entbehrlich vorkommen.“ Schade!

Das Humanum aus dem Osten. In einer Rede zur Eröffnung der Ausstellung „Auftrag: Kunst“ (die 42 Jahre DDR-Kunst aufarbeitet) sagte Lothar de Maizière, der letzte DDR-Ministerpräsident, am 26. 1. 1995 im Deutschen Historischen Museum zu Berlin u. a.: „Es gibt wohl kaum noch jemanden in den neuen Bundesländern, der etwa die Zehn Gebote der sozialistischen Moral herzusagen wüßte, mit denen damals der Dekalog, die heiligen Zehn Gebote, konterkariert werden sollten. Es ist letzt-

lich eben den Machthabern nicht gelungen, die Nervenstränge der Zugehörigkeit zum Kunst- und Kulturkreis des Abendlandes durchzutrennen. Sonst hätte es wohl auch keinen 3. Oktober 1990 geben können. - Die beabsichtigte Ostpolung, das politisch oft mißbrauchte „*ex oriente lux*“ zeitigte bis in den ungeliebten Russischunterricht hinein kaum Erfolg. Fatalerweise kamen aber zuletzt die moralischen Anstöße, das Humanum wieder einzufordern und seine Defizite offenzulegen, dann doch aus dem Osten. Aus der neueren sowjetischen Literatur, ich erinnere an Alexander Solschenizyn oder an Tschingis Aitmatow, und zwar dies lange vor Michail Sergejewitsch Gorbatschow, vor Glasnost und vor Perestroika.“

Elvis-Songs auf Latein. Aus Anlaß des 60. Geburtstags des 1977 verstorbenen Rock-Königs haben Elvis-Fans im finnischen Jyväskylä eine CD mit Presley-Schlagern auf Latein herausgegeben. Die Übersetzungen besorgten Teivas Oksala und der Literatur-Dozent Jukka Ammond: *Nunc hic aut numquam* (It's now or never), *Non adamare non possum* (Can't help falling in love), *Tenere me ama* (Love me tender), *Cor ligneum* (Wooden heart). „Latein ist eine ewige Sprache“, sagt Ammond, „wie könnte man die Legende Elvis besser unsterblich machen als in ihr?“ Zuvor hatte Ammond schon finnische Tango-Weisen auf Latein herausgebracht. Gesungen werden die Texte von einer Gruppe aus zwei Frauen und einem Mann in Musikbegleitung. Die CD wurde von der kleinen Firma Stop Records (SR-103) hergestellt. Interessenten können sich auch an einen der Autoren der lateinischen Textfassung wenden: Teivas Oksala, Jyväskylän yliopisto, Kirjallisuuden laitos, PL 35, FIN-40351 Jyväskylä. - Zum Horaz-Jahr hatten Reine Rimon eiusque papae fervidissimi eine wohlklingende Tonkassette „*Variationes Horatianae Jazzicae*“ (Lateinische Texte nach Horaz, gesungen und gespielt im Dixieland-Rhythmus) herausgegeben. Sie ist zu erhalten bei: Digelius Music, Laivurinrinne 2, FIN-00120 Helsinki.

Werbung für Latein. Problemlos verkaufen lassen sich Baden-Württemberger Weine! Weinen könnte man hier aber beim Thema Lateinunterricht. Sollten Schulen hier zweimal hintereinander nicht die Mindestzahl von 16 Anfängern „erwerben“, wird der Lateinzug an der Schule gestrichen!



So geht bei unseren Kollegen ein Großteil des Engagements statt in die Unterrichtsvorbereitung in immer neue Ideen und Strategien der Werbung für Latein: Vorträge, Elternabende, Zeitungsartikel, Römerfeste etc. Aber vielleicht geht es ja den Kollegen in anderen Bundesländern nicht besser. So haben wir uns einen Aufkleber in der Fachschaft ausgedacht für Hefte, Bücher, Schülerzeitungen, Läden, Autobusse etc... Mit dem Computer ist das kein Problem. Es gibt DIN A4 Blätter, selbstklebend, sehr preisgünstig zu kaufen. (Zweckform 3478, Einzelpreis 0,85 DM = 8 Aufkleber.) Einziger Nachteil: die Aufkleber sind nicht

wetterfest, also ohne Folie für Autos nicht so geeignet. Vielleicht ist das etwas für Sie, liebe Kolleginnen und Kollegen, quadratisch, praktisch, gut! Wir und unsere Schüler sind jedenfalls sehr ange-
tan.

HANSJÜRGEN WOLLMANN, Stuttgart

J 4044 F

Postvertriebsstück
Gebühr bezahlt

C. C. Buchners Verlag
Postfach 1269
96003 Bamberg

Wenn Sie



FELIX

noch nicht kennen ...

**... dann wird es höchste Zeit,
daß Sie Informationen über
FELIX, "das Lateinbuch zum
Gernehaben", anfordern bei**

**C.C. BUCHNERS VERLAG
Postfach 1269 - 96003 Bamberg**